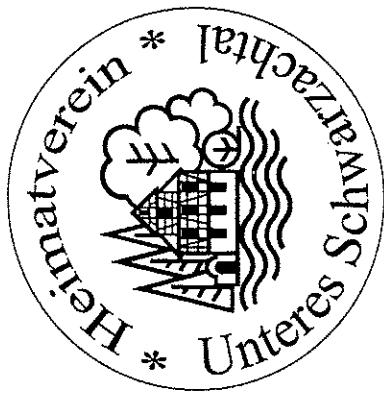
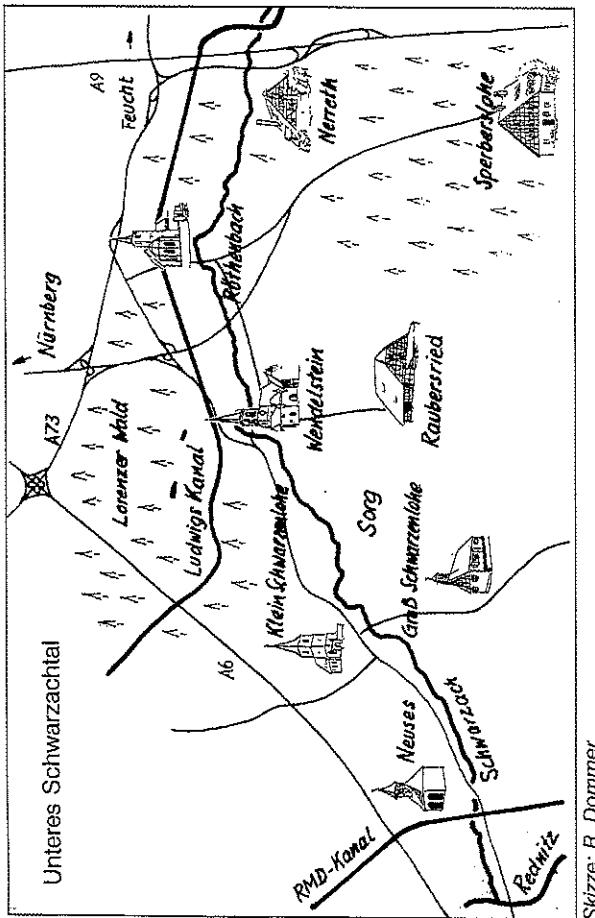


Schriftenreihe des Archivkreises



Geschichte rund um Wendelstein

Heft 4 / 2005



Skizze: R. Dommer

Vorwort

Hiermit legen wir das vierte Heft unseres Arbeitskreises Heimatarchiv vor. Aus den uns zur Verfügung stehenden Unterlagen, Interviews und intensiven Nachforschungen wurde diesmal ein Themenheit über Krieg und Kriegsende in Wendelstein anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes zusammengetragen. Für uns war es sehr wichtig Zeitzeugen aufzusuchen, die uns berichten konnten, wie es damals hier in Wendelstein im Krieg, zum Kriegsende und danach aussah und was sich zugetragen hatte. Sehr persönlich sind die Aufzeichnungen des früheren Pfarrers Plesch und von Johann Gebhardt. Aufschlussreich für uns heute die Auszüge aus Schulheften – erschreckend, was den Kindern damals diktiert wurden! Hoch interessant sind die minutiös aufgeführten Luftalarme zum Ende des Krieges und die Geschichte der MUNA, in der gerade die ganze Gefährlichkeit nach 1945 für unser Gemeindegebiet aufzeigt wird. Grosses Glück hatten wir, dass uns die Original-Entlassungspapiere sowohl aus dem Reichsarbeitsdienst als auch aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zur Verfügung gestellt wurden. Dies sind heute sicherlich Raritäten. Anlässlich eines Galerie-Besuches konnte ich Kontakt mit Herrn Professor Wilhelm Uhlig aufnehmen, dem damaligen Bildhauer des Wendelsteiner Ehrenmals. Im Interview erzählte er uns die Entstehungs geschichte des Mahnmals. Das Nachwort zeigt uns nochmals eindringlich, wie wichtig für uns das Begreifen der Geschichte sein muss.

Hartwig Hillegeist

Leiter des Arbeitskreises Heimatarchiv

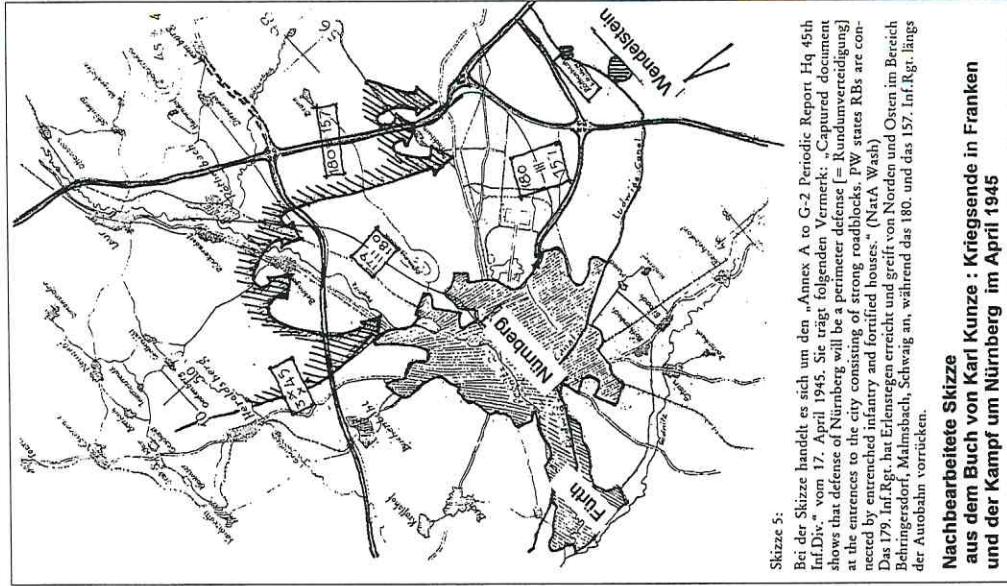
Inhalt

Vorwort	Seite 3
<i>Hartwig Hillegeist</i> Krieg und Kriegsende in Wendelstein	Seite 5
Aus den Aufzeichnungen des früheren Leerstetter Pfarrers Karl Plesch	Seite 14
<i>Johann Gebhardt</i>	
Aus den Kindheitserinnerungen an das Kriegsende in Wendelstein	Seite 17
Auszüge aus Schulheften von Frau Betty Oedt / Rühl	Seite 26
<i>Jörg Ruthof M.A.</i>	
Luftschutzorganisation in Wendelstein	Seite 28
Entlassungspapiere / Entlassungsscheine	Seite 35
<i>Gerhard Martin</i>	
Die MUINA	Seite 37
<i>Dr. Fritz Kerler</i>	
Das vergessene Denkmal	Seite 42
<i>Gerhard Martin</i>	
60 Jahre danach	Seite 46

Krieg und Kriegsende in Wendelstein

In diesen Tagen jährt sich zum 60. mal die totale Zerstörung von Nürnberg und Mitte April die Einnahme durch die US-Divisionen. Wendelstein im Süden der heftigen Kampfmaßnahmen um die ehemalige Stadt der Reichsparteitage wurde zum Glück weitgehend verschont.

Die Eroberung Nürnbergs wird zum ersten Mal im „Report of Operations“ der 7. US-Armee am 9. April genannt. Das XV. Corps unter der Leitung von General Wade Hampton Haisle bereitete den Angriff auf Nürnberg vor, nachdem er mit der 3. und 45. Infanterie-Division den Ostrand der Rhön erreicht hatte.



Bei diesem Grossangriff ging es nicht nur um die Besetzung des für Hitler so wichtigen Stadt der Reichsparteitage, sondern es sollte hier ein Teil der 1. deutschen Armee vernichtet werden. Die Alliierten befürchteten ein Absetzen der deutschen Armeen – soweit sie noch existierten – in die Alpenregionen um hier eine „Alpenfestung“ aufzubauen und ihnen in dem unwegsamen Gelände einen verlustreichen Endkampf aufzuzwingen.

Die Amerikaner rechneten mit sehr harten Kämpfen zur Eroberung Nürnbergs. So entschloss sich General Patch als Kommandeur der 7. US-Armee drei seiner besten und kampferprobten Divisionen einzusetzen. Die Angriffe sollten im Norden durch die 3. Infanterie-Division, der Osten und Süden durch die 45. Infanterie-Division und im Westen von Fürth durch die 42. Infanterie-Division erfolgen. Außerdem wurden die US-

Skizze 5:

Bei der Skizze handelt es sich um den „Annex A to G-2 Periodic Report HQ 45th Inf. Div.“ vom 17. April 1945. Sie trägt folgenden Vermerk: „Captured document shows that defense of Nürnberg will be a perimeter defense [= Rundumverteidigung] at the entrances to the city consisting of strong roadblocks, PW states RBs are connected by entrenched infantry and fortified houses.“ (NARA Wash.) Das 179. Inf. Rgt. hat Erlensetzen erreicht und greift von Norden und Osten an, während das 180. und das 157. Inf. Rgt. längs Behungersdorf, Maimbach, Schwag an, während das 180. und das 157. Inf. Rgt. längs der Autobahn vorrückt.

Nachbearbeitete Skizze aus dem Buch von Karl Kunze : Kriegsende in Franken und der Kampf um Nürnberg im April 1945

Divisionen durch die 14.US-Panzer-Division und eine leichte Panzer-Aufklärungs-Division östlich und westlich abgeschirmt. Westlich von Nürnberg stand die 12.US-Panzer-Division bereit. Also eine gewaltige Streitmacht, um wie es in dem Buch von Karl Kunze heißt „zur Eroberung einer Trümmerstätte, die nur von einem letzten Aufgebot verteidigt wurde“. Wenn man bei einer Division von mind. 15.000 Mann ausgeht, bedeutete das eine Größenordnung der drei angreifenden Divisionen von ca. 45.000 Mann ! Während in Nürnberg nach Schätzungen nur ca. 5.000 Soldaten aller Waffengattungen zum Endkampf bereit waren.

Der Symbolwert Nürbergs war nicht nur für die Amerikaner sondern erst recht für die deutsche Führung wichtig, war Nürnberg nicht nur die Stadt der Reichsparteitage sondern auch „Die heilige Stätte des Nationalsozialismus“. Um die geschwächte Verteidigungsbereitschaft Nürbergs zu erhöhen wurde die „Elite-Division“ die 17. SS-Panzer-Grenadier-Division „Götz von Berlichingen“ nach Nürnberg beordert. Jedoch nur ein Teil des SS-Panzer-Grenadier-Regiments 38 (max. ca. 500 Mann) gelangte in die Stadt, da die US-Divisionen Nürnberg bereits umgestellt hatten.

Zur 45.US-Infanterie-Division gehörten die Infanterie-Regimenter Nummer 157, 179 und 180. Speziell die beiden Regimenter 157 und 180 rückten mit Panzer-Unterstützung von Lauf - Röthenbach über die Autobahn nach Süden. In heftiges Flakfeuer kamen sie durch die beiden 8-8-cm Batterien in Fischbach. Das 157. Infanterie-Regiment stieß weiter nach Süden vor und die Vorhut rückte über die alte Nürnberger Strasse am **17. April 1945 Mittag um 12.30 Uhr in Wendelstein** ein. Ein Teil des Regiments kam über die Röthenbacher Strasse nach Wendelstein. Nachdem die schwachen Volkssturmkräfte sich in Richtung Katzwang zurück gezogen hatten, wurde Groß- und Kleinschwarzlohe und auch Raubersried eingenommen.

Weder die Verbände des SS-Panzer-Grenadier-Regiments 37 noch Teile des Luftwaffen-Ausbildungs-Regiments Roth konnten den Vormarsch stoppen. In der Nacht vom 17. zum 18. April wurde die letzte Straßenverbindung nach Nürnberg, die von der Besatzung des Fliegerhorstes Roth gehalten wurde, aufgegeben.

Interessant ist, dass die deutsche Luftwaffe noch 15 Einsätze mit Bomben und Bordwaffen gegen die amerikanischen Kolonnen flog. Hatte man sie doch als längst ausgeschaltet gehalten.

Im zweiten Lagebericht des stellvertretenden Gauleiters und gleichzeitigem Reichsverteidigungs-Kommissars Karl Holz (Gauleiter war noch Julius Streicher, obwohl er Anfang 1940 durch ein Parteigericht von seinen Parteiämtern entbunden wurde. Hitler genehmigte seinem alten Kampfgenossen weiterhin die Führung seines Titels) vom 17. April 1945, der um 23.30 Uhr an die Fernschreibzentrale der Parteizentrale München gesendet wurde steht unter anderem: „*Die Ortschaften Röthenbach, Eibach, Reichelsdorf und Stein sind feindfrei, jedoch sitzt der Gegner in Wendelstein in den südöstlichen Waldgebieten von Nürnberg.*“

Die Bürger Wendelsteins leisteten keinen Widerstand. Der Sattlermeister Georg Lölein, der später von den Amerikanern als Bürgermeister eingesetzt wurde, schmiss sein Gewehr in die Schwarzach und ging mit einem weißen Tuch den Amerikanern entgegen. Am alten Rathaus wurde ein weißes Tuch als Zeichen einer friedlichen Übergabe gehängt.

Wie sah es nun in Wendelstein im Krieg und während des Zusammenbruchs aus?

Genau am 1. September 1939 zum Kriegsbeginn wollte das frisch vermählte Ehepaar Hans Gempel und Gunda Eckensberger eine Hochzeitsfeier im Böckleinsaal ausrichten. Die Tische und Stühle waren schon gestellt. Da kam der Gemeindediener und verkündete den Kriegsanfang. Deutsche Soldaten rückten ein und belegten den Saal. Die Hochzeitsfeier musste zu Hause gefeiert werden.

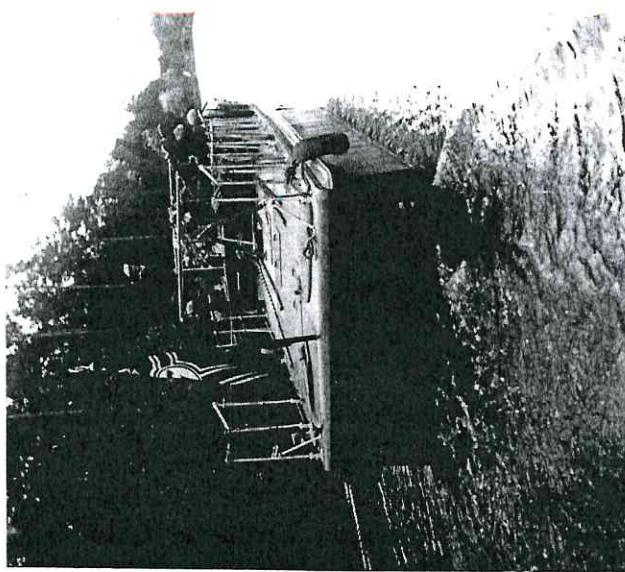
Dass es in Raubersried und in Wendelstein Flakstellungen gegeben haben soll kann nicht bestätigt werden. Nach eingehenden Befragungen von Zeitzeugen waren es Scheinwerfer-Stellungen. Der Flakring um Nürnberg bestand aus 9 Großbatterien – nach einer Aufstellung nur 7 – und zusätzlich kleinere Batterien. Wendelstein am nächsten war die Großbatterie Zollhaus – übrigens die größte – mit 20 Geschützen 8.8-cm Kaliber. Die Batterie lag östlich der Strasse im Bereich Zollhaus.

In der Umgebung von Wendelstein gab es dann noch eine Batterie mit fünf Geschützen in Schwand, die jedoch am 15. April nach Heroldsberg verlegt wurde.

Auf Grund der Erkundigungen des Verfassers gab es im Wendelsteiner Raum drei Scheinwerferstellungen. Eine Stellung lag östlich der Staatsstrasse nach Sperberslohe in Höhe der Einfahrt zum Kohlischlag, eine im Bereich des alten Hörnlein-Marktes und die größte in Raubersried in Richtung Sperberslohe. In Raubersried stand ein Scheinwerfer, eine Baracke für die ca. 15-20 Wehrmachtsangehörigen, ein Bunker, zwei Notstrom-Aggregate, auf der Höhe ein Horchgerät und eine kleine Baracke, in dem Munition und das Maschinengewehr unterge stellt war. Die Mannschaft bestand aus Soldaten, zum Teil waren sie aus dem Kölner Raum. Und wie die Rheinländer es liebten machten sie Musik im Dorf. Bei Feindanflug war Raubersried durch den Scheinwerfer hell erleuchtet. Angst ging um. Bei Fliegeralarm begaben sich die Anwohner in die Kellerräume, die natürlich nur zum Teil entsprechend abgesichert waren. Die Flaksoldaten gingen auch ins Dorf um dort gelegentlich im Privathaushalt in der Küche zu kochen. Eine Raubersiederin kann sich entsinnen, dass die Soldaten die Kartoffeln geschält, geschnitten und dann gebraten haben, also Bratkartoffeln, was im fränkischen zu der Zeit nicht üblich war. Sie wollten eben ihre rheinländische Art Kartoffeln zuzubereiten nicht aufgeben. Ansonsten bekamen sie Essen von der Batterie Zollhaus. Der drehbare Scheinwerfer hatte einen Durchmesser von ca.1,5 Meter. In der Baracke waren der Aufenthalts- und Schlafraum, Küche und Sanitärraum untergebracht. Der Bunker bestand aus einem Raum. Der Zugang war seitlich. Er wurde nach 1945 ge-

Ebenfalls zu der Zeit ein sehr gefährlicher „Freundschaftsdienst“, der sehr schwer gehandelt werden wäre.

Im Laufe des Krieges fielen im Raubersrieder Bereich mehrere Bomben, im Siedel, Reuschel und am Roten Bühl. Der Abwurf erfolgte in der Nacht etwa Anfang bis Mitte des Krieges. In Wendelstein gingen ebenfalls Bomben nie-der, dort, wo heute der Waldfriedhof liegt. Die Garage von Dr. Hopf wurde hierbei schwer beschädigt und die Fenster und Türen des jetzigen Rathauses gingen zu Bruch. Auch auf der Wiese in der Nähe des Hirtenbucks über der Schwarzach. Dabei brannte die Wiese, die gelöscht werden musste. Bereits 1942 gingen mehrere Sprengbomben hinter Großschwarzenlohe in Richtung Sorg nieder. Ebenfalls wurde die Erichmühle durch zwei Brandbomben ge-troffen. Außerdem wurde der „Alte Kanal“ bombardiert. Die Alliierten hatten



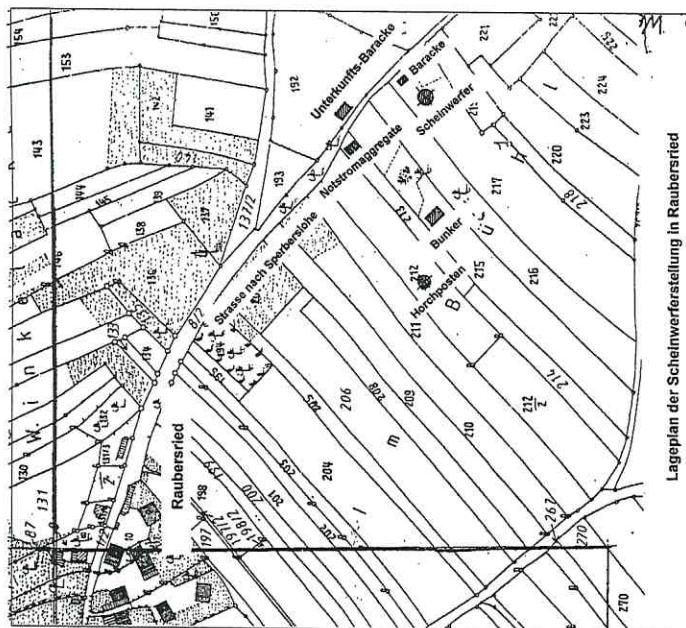
ihn wahrscheinlich mit der Autobahn verwechselt. Dies muss Ende 1944 / Anfang 1945 gewesen sein, denn 1944 befuhren noch Schnell-boote der Kriegsmarine den Kanal in Richtung Ungarn/ Schwarzes Meer.

Auch die Bahnlinie nach Feucht wurde getroffen, und zwar im Kurvenbereich vor Feucht. Für einige Zeit war nur die Möglichkeit über Kornburg - Wörzeldorf nach Nürnberg zu fahren.

In Wendelstein wurden die Jungen in der HJ (Hitler-Ju-gend) und die Mädchen im BDM (Bund deutscher Mäd-chen) organisiert, die Männer vorwiegend in der SA(Sturm-Abteilung) und der NSKK (National-Sozialistisches-Kraftfahrt-Korps). Die Hitlerjungen lernten unter anderem: „Führer wir ru-fen dich an, denn wir folgen dir Mann für Mann.“

Wie stark alles von der Partei bestimmt war zeigt, dass, wer bei der Führ-schein-Prüfung den Geburtstag des Führers nicht wusste, die Prüfung nicht bestanden hatte!

Ein Wendelsteiner, der auf Heimat-Urlaub war und nicht mehr zurück zur Front wollte, wurde als Fahnenflüchtiger vom Gendarm erschossen. Bei Kriegsen-de wurde dieser von Russen mit Peitschenhieben nach Hause gejagt.



sprengt, wobei die Bodenplatte in der Erde verblieb. Das Horchgerät stand auf der Höhe und sah wie ein Scheinwerfer aus. Die beiden Nostrom-Aggregate hatten eine Größe von ca. 1.00 x3.00 x 2.00 Meter. Die Soldaten sollen auch zwei Pferde gehabt haben.

In Raubersried gab es, wie auch in Wendelstein und den anderen Ortschaften Fremdarbeiter aus Frankreich, Polen, und der Ukraine, die zur Unterstützung in der Landwirtschaft eingesetzt waren. Sie schließen in einer Unterkunft gegenüber dem jetzigen Feuerwehrhaus. Ein Soldat musste sie bewachen. Gegen Kriegsende nächtigten sie bei den Bauern, wo sie jeweils arbeiteten. Es wird von der Polin Janka erzählt, die sehr freundlich gewesen sei und einen Raubersrieder Bürger durch ihr energisches Eingreifen vor dem Erschießen durch die Amerikaner gerettet habe.

Bei Seuferts war ein polnischer Fremdarbeiter, der Uhrmacher war und Uhren repariert hat. Die Russen aus dem Russenlager bei Röthenbach hatten große Fertigkeit im Herstellen von geschnitztem Spielzeug, Schmuckkästchen, Radel die ratter-ten, Pfaue mit feinen geschnitzten Federn und Hinterglasmalereien. Auf dem Acker hinterlegten sie die Teile und bekamen dafür Kartoffeln oder andere für sie wichtige Güter. Dies musste sehr umsichtig vor sich gehen, stand doch hohe Strafe für dieses Handeln.

Ein Pole kam in diesen Jahren ums Leben und wurde auf dem Friedhof beer-digt. Eine besondere Begebenheit hat sich zugetragen: ein Wendelsteiner, und zwar Herr Hutter, kam auf Heimat-Urlaub von der Ostfront. Ein russischer Fremdarbeiter gab dem Soldaten, bevor er wieder an die Front musste, einen Brief für seine Angehörigen mit. Er fand die Familie in Russland. Die Freude darüber, dass sie nun wussten wo ihr Sohn ist, wurde nach typisch russischer Art mit viel Wodka begossen.

So wie die Wendelsteiner Feuerwehr musste auch die Raubersieder Feuerwehr in Nürnberg nach den Luftangriffen beim Löschen mithelfen. Auf dem Laster der Gebrüder Wolkersdorfer aus Wendelstein wurde das Löschgerät, die Feuerwehr-Spritze, geladen und mit 9-10 Mann ging es in die Südstadt in den Bereich der MAN. Zu jeder Tages- und Nachtzeit waren sie im Einsatz. Es war oft sehr gefährlich. Angst umgab sie. Einmal mussten sie mit ansehen, wie einige Fremdarbeiter durch die Wucht einer Bombendetonation tot an einer Wand lehnten.

Der erste Angriff der Engländer, der von Wendelstein beobachtet wurde, war der auf Schwabach und zwar in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober 1941. Hierbei kamen unter anderem die beiden Kinder des Pfarrers ums Leben. Der Feuerschein erhellt den westlichen Himmel, Fenster klirrten. Zwei Tage später starteten die Engländer einen Angriff auf Nürnberg.

Während des schwersten Angriffes am 2. Januar 1945 auf Nürnberg war der Himmel hell erleuchtet, Papierfeuer schwebten über Wendelstein. Die mittelalterliche Stadt wurde ein Raub der Flammen.

Aus Nürnberg kamen Ausgebombte um im Wendelsteiner Raum Unterschlupf zu finden. Während des Krieges kamen die Nürnberger auch zum Hamstern. In Raubersried vorwiegend wegen Kartoffeln und Milch. Meistens fuhren sie jedoch in die Oberpfalz, wo es mehr zu holen gab. Raubersried hieß schon immer „Russlands-Land“ oder „Klein-Sibirien“.

Wahrscheinlich waren es Reste der versprengten SS-Panzer-Grenadier-Regimenter, die durch Wendelstein in Richtung Sperberslohe und Allersberg zogen. In Höhe Quintat in der Sperbersloher Strasse haben sie sich heftige Gefechte mit den Amerikanern geliefert. In Raubersried tauchten SS-Mannschaften auf um zwei mit Munition beladene Sattelzüge in Richtung Furth zu fahren. Dort haben sie die Munition abgeladen. Sie flüchteten weiter in Richtung Sperberslohe und Allersberg zum Teil auf Sachs-Motorräder, die sie auf den Sattelzügen mitgenommen hatten. Bei den heftigen Gefechten in Sperberslohe sind mindestens zwei junge deutsche Soldaten erschossen worden. Die Erkennungsmarken und Uhren wurden vor ihrer Beerdigung abgenommen um sie später ihren Angehörigen zu übersenden.

Ende 1944 wurde als letztes Aufgebot zur Verteidigung des Reiches der Volkssturm aus Jugendlichen bis 16 Jahren und Männern über 60 Jahren, die wehrfähig waren, aufgestellt. So auch in Wendelstein. Unter anderem errichteten sie Panzersperren im Bereich oberhalb des jetzigen Waldfriedhofes, an der Sorger Brücke und unbegreiflich an der Einmündung des Waldweges nach Raubersried an der Sperbersloher Strasse! Der Volkssturm zog bei den Einsätzen Feuerwehr-Uniformen an und setzten den Helm auf.

Wie in vielen deutschen Städten und Orten wurde auch in Raubersried auf dem Dorfplatz eine „Hitler-Linde“ gepflanzt. Ein Bauer aus Raubersried, der mit dem Hitler-Deutschland nichts auf dem Hut hatte, hat die Linde bei Nacht mit seinem Gaul rausgezogen. Er hatte Glück, dass der Vorfall nicht gemeldet wurde, er hätte sonst mit dem Schlimmsten rechnen müssen.

Im Krieg mussten alle Fahrzeuge, Motorräder abgegeben werden. Der Schmied und Schweißer Hans Burkhardt hatte ein Motorrad zusammengebaut, das er „HABU“ nannte (HansBURkhardt): Dies wollte er auf keinen Fall abgeben. Er versteckte es in einem Schuppen hinter gestapeltem Holz.

Dann kamen die Amerikaner. Die Station oder das „US-Hauptquartier“ war das ehemalige Brauhaus, die heutige Diakonie. Viele Frauen hatten Angst vor Vergewaltigungen. Die Mädchen wurden versteckt, Frauen zogen sich schlampig an. Russen waren zur Stelle, um die Amerikaner zu vertreiben: „*Nix Fräulein*“. Die Amerikaner rückten dann in Raubersried ein. An der Gaststätte „Dorstewitz“ hing die weiße Fahne als Zeichen, dass keine Gegenwehr erfolgen wird. Ein deutscher Soldat aus Nürnberg vom Rangierbahnhof verteilte noch schnell Schokolade um Zivilkleidung zu bekommen. Er versteckte sich im Streuhaufen in einem Schuppen um sich später abzusetzen. Etwa 20 Panzer und Jeeps fuhren in das kleine Dorf. Am Milchhäuschen haben die Amerikaner sich dann aufgestellt. Die Einwohner mussten ihre Häuser räumen und die Unterkunft in den Scheunen suchen. Von Wendelstein wird berichtet, dass eine Bäuerin, die nicht wollte, dass ihr Haus mit Amerikanern belegt wird, Stroh aus der Scheune holte und im ganzen Haus verteilt, speziell in ihrer geliebten Wohnstube. Ihre Tochter erzählte, es hätte „wie Sau im Haus aussehen“. Höchste Gefahr drohte, als ein einquartierter US-Major auf einer Kommode zwei Bilder mit Uniformierten sah. Es handelte sich um den Mann und den Bruder der im Zimmer stehenden Frau. Beide Männer waren in Zivilkleidung im Haus. Der Major wollte die Männer erschießen, da seine Frau von deutschen Soldaten – sie diente in der US-Armee – erschossen wurde. Die Raubersiederin konnte den Major zum Glück von seinem Vorhaben abhalten.

Die Amerikaner waren etwa 14 Tage in Raubersried, wobei jedoch die Einheiten wechselten. In Sperberslohe hatten sie gegen heftige Gegenwehr durch die letzten SS-Einheiten zu kämpfen. So brachten sie drei Geschütze in Stellung, auf dem Acker vom Bauer Böhm hinter dem Haus Schwab, oberhalb der alten Scheune Schneider und gegenüber auf der Wiese und schossen in Richtung Sperberslohe.

Am 17. April zogen Reste einer ungarischen Einheit durch Sorg, um dort in den Scheunen zu nächtigen. Es sollen etwa 20 bis 30 Mann gewesen sein. Wahrscheinlich handelte es sich um Reste der sogenannte Honved-SS d.h. die 25. Waffen-Grenadier-Division (ungarische Nr.1) „Hungarydi“ unter Führung von Generalmajor Josef Vitez Grassy. Es war dies ein rein ungarischer Verband mit ungarischer Führung, der vom Truppenübungsplatz Neuhammer/Niederschlesien kommend im mittelfränkischen Raum einquartiert war. Die Einheiten setzen sich in Richtung Attersee/Österreich ab.

Durch Grossschwarzenlohe zogen Mongolen, sogenannte Krim-Tataren, die in deutschen Armeen gedient hatten.

In Grossschwarzenlohe wurden nach dem Einmarsch der Amerikaner ehemalige gefangene Farbige aus dem Lager Langwasser einquartiert. Es handelte sich um Nordafrikaner, die in der französischen Armee gedient hatten

und in deutsche Kriegsgefangenschaft gekommen waren. Da sie mit den Alliierten gekämpft hatten, beherrschten sie wahrscheinlich auch amerikanische Ausdrücke, denn als sie bei einer Familie Hennen stehlen wollten, hat sie der Familienvater, der bis 1934 in Amerika war, auf amerikanisch „zusammengeputzt“, worauf sie sich geschlichen haben. Ansonsten haben sie alles mitgenommen dessen sie habhaft werden konnten. Als Mohammedaner aßen sie jedoch kein Schweinefleisch.

Als ein Bauer einem flüchtigen deutschen Soldaten helfen wollte, sollte sein Hof niedergebrannt werden. Ein dazukommender Nachbar, der englisch sprechen konnte, verhinderte dies durch ein Gespräch mit den Amerikanern, während der Bauer nach Kornburg flüchtete.

Im Hof des Bauern Meyer links an der Straße nach Leerstetten lagen bereits die Baumstämme für eine Panzersperre für diese Straße, die der Volkssturm dort errichten wollte. Die Amerikaner kamen von Kleinschwarzenlohe an der Erichmühle vorbei nach Grossschwarzenlohe. Im Bereich der Erichmühle gab es heftigen Schusswechsel mit deutschen Soldaten. Sie fuhren die Anhöhe der Rother Straße hoch, in den Hof zu Meyers und waren froh, dass die Panzersperre nicht mehr errichtet wurde.

Sorg wurde in den nächsten Tagen bereetzt. Nach der Besetzung wurde die allgemeine nächtliche Ausgangssperre durch die Amerikaner angeordnet. Lange Kolonnen deutscher Landser zogen in den nächsten Tagen durch Wendelstein und gingen in die Gefangenschaft.

Zwei junge Raubersieder wurden noch 1944 nach Schwabach eingezogen. Als das Kriegsende nahte setzten sie sich ab. Sie übernachteten in Greding. Zusammen mit zwei Kameraden aus Kornburg machten sie sich zu Fuß auf dem Weg nach Hause. In Roth hörten sie am Radio, dass die Amerikaner Wendelstein, Röthenbach und Katzwang eingenumommen hatten. Querfeldein ging es weiter. An den Bäumen sahen sie Erhängte, die als „Fahnenflüchtige“ hingerichtet worden waren. Ihnen kamen ungarische Wehrmachtsangehörige entgegen, die sich in Richtung Attersee/Osterreich absetzten. Unterwegs wurden sie von SS-Einheiten angehalten. Um nicht als Fahnenflüchtige zu gelten sagten sie als Ausrede: „Wir werden in Schwabach eingesetzt“. Somit konnten sie ihr Leben retten und nach einem Tagesmarsch nach Raubersried zurückkehren.

Nach dem Krieg kamen die Flüchtlinge. Sie mussten überall untergebracht werden, eine große Aufgabe für die Gemeinden. Aus einer Statistik vom 10. September 1946 werden folgende Zahlen für unseren Bereich angegeben:
für Wendelstein einschließlich Groß- und Kleinschwarzenlohe, Raubersried, Röthenbach b.St, W. und Kornburg 1.774 Flüchtlinge und Evakuierte und zusätzlich 23 Ausländer und Staatenlose.

Nach Kriegsende nutzten die Kinder die Scheinwerfer-Platform, da sie sich drehen ließ, als Karussell oder „Reitschule“ wie die Wendelsteiner sagen. So wurden aus den Relikten der Kriegszeit Spielmöglichkeiten, sicherlich nicht ganz ungefährliche. Aus der Unterkunfts-Baracke wurde alles noch braucht.

bare mitgenommen, unter anderem das dicke, feste Geschirr aus der Produktion der Kriegszeit mit entsprechendem Hoheitszeichen der Luftwaffe . Viele Wendelsteiner haben ihr Leben auf den Schlachtfeldern – welch furchtbare Wort – in Europa und Afrika und in den Gefangenennlagern lassen müssen für einen wahnwitzigen Krieg.

Nicht zu vergessen auch die, die während der schlimmsten Kesselschlacht um Stalingrad ihr Leben ließen. Ihrer und aller Vermissten sei am Ende des Berichtes gedacht!

So hoffen wir, dass der für alle Familien unsägliche Krieg, der tiefe Wunden körperlich und seelisch mit Traumatas bis zum heutigen tag hinterlassen hat, für alle Zeiten der Vergangenheit angehört und wir dankbar sein sollen für den Frieden, den wir nun 60 Jahre erleben dürfen.

Hartwig Hillegeist

Quellen :

- Karl Kunze : Kriegsende in Franken und der Kampf um Nürnberg im April 1945/Nürnberger Forschungen Nr. 28 Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 1995
- Kriegsende 1945 – eine Rückschau nach 50 Jahren Sonderheft der heimatkundlichen Schriftenreihe des Landkreises Roth 1995
- Jutta Beyer: Not und Tugend /Leben im Vorfridens /Schwabach 1945 bis 1950 Herausgegeben von der Stadt Schwabach 1994
- Private Aufzeichnungen des Verfassers und Interviews
- Informanten:
 - Lina Botschafter, Marie Horndasch, Caroline Karg, Babette Kühne, Matthias Meyer, Betty und August Rühl, Ernst Schmidt, Hans Schneider, Konrad Schwab, Hans Zwingel, Hermann Walz

Aus den Aufzeichnungen des früheren Lehrstetter Pfarrers Karl Plesch

Zu den Jahren 1944 / 1945

1944.

An allen Fronten müssen die Deutschen zurückweichen. Der Ring um Deutschland schließt sich immer enger. Immer früher werden die jungen Leute zum Arbeitsdienst eingezogen, in die Wehrmacht gesteckt und nach kurzer Ausbildung, fast noch Kinder, an die Front geschickt. Während die Front blutet, blüht im Lande der Schwarzhandel ungeachtet der strengen Strafen, mit denen er bedroht ist. Hier ist es vor allem der Tabak, mit dem Geschäfte gemacht werden, schon während des Krieges, mehr aber noch in den folgenden Jahren. Stoffe, Schuhe, Leder, Gardinen, alles, was sich der Bauer wünscht, kann er um Tabak haben.

1945.

Längst ist der Luftschutz auch auf dem Lande besser organisiert. Die Verdunklung wird streng durchgeführt. Auf den Dachböden sind Kisten mit Sand aufgestellt. Wasser und Handspritzen stehen bereit. So ziemlich jedermann ist mit Gasmaske versehen.

Dienstag, 2. Januar abends 7 Uhr, Alarm.

Die Befehlssstelle der Flugabwehr Nürnberg meldet im Rundfunk, dass sich feindliche Flugzeuge der Stadt nähern. Schon braust das erste Geschwader über die Ortschaft hinweg. Die Scheinwerfer blitzten auf, tasten den Himmel ab. Haben sie ein Flugzeug erfasst, suchen sie es festzuhalten. Flakgeschütze, die von Schülern mitbedient werden, bellen auf. Man sieht die Geschosse mehr oder minder nah dem erfassten Flugzeug zerplatzen, sieht auch gelegentlich ein Flugzeug getroffen abstürzen. Die übrigen fliegen weiter, voraus die Erkundungsflugzeuge. Sie werfen Leuchtbomben ab, die sogenannten Christbäume, die die Punkte bezeichnen, die mit Bomben belegt werden sollen. Gewaltig dröhnen die Explosionen der schweren Bomben und Luftminen. Der Luftdruck erschüttert auch hier noch die Häuser in ihren Grundfesten, rüttelt an Fenstern und Türen und bringt Fensterscheiben zum Bersten. So folgt in kurzen Abständen ein Geschwader dem anderen.

In den Zwischenpausen geht man durch das Haus bis auf den Dachboden, auch ins Freie, um nachzusehen, ob noch alles in Ordnung ist. Am Horizont rüttelt an Feuerschein, der sich schnell zu einem Feuermeer ausweitet und die Nacht erhellt.

Am nächsten Tag erfährt man, dass das einzigartige mittelalterliche Nürnberg zerstört ist. Niemals hätte man das geglaubt, wo doch in der Altstadt keinerlei militärisch wichtige Rüstungsbetriebe vorhanden waren.

20. und 21. Februar

Starke Tagesangriffe auf Nürnberg. Am 20. von 12.30 bis 14.30 Uhr. Am 21. Februar dauert der Angriff von 11 bis 12 Uhr mittags. Eine schwere Rauchwolke wälzt sich von Nürnberg her über die Gegend, so dass es von 13 bis 14 Uhr ganz dunkel ist.

Zu den Löscharbeiten in Nürnberg werden auch die Landfeuerwehren aufgeboten, die über Motorspritzen verfügen. Großschwarzenlohe, das im Besitz einer Motorspritze ist, wird immer wieder herangezogen.

16. März

Letzter Großangriff auf Nürnberg.

25. März

Von Nordwesten her, aus der Gegend von Kitzingen, Rothenburg ist fernes Geschützfeuer zu hören. Man darf aber nicht offen davon sprechen.

In den letzten Tagen vor der Ankunft der Amerikaner setzt von Nürnberg her eine Gegenbewegung ein. Russische und französische Gefangene aus den dortigen Lagern ziehen eine ganze Nacht lang durch den Ort. Eine geschlossene deutsche Abteilung bezieht hier Quartier, marschiert aber bald wieder ab Richtung Fürth. Dann kommen nur noch kleine Trupps oder einzelne Soldaten. Manche haben ein Gewehr umhängen, andere eine Panzerfaust. Von Panzerwagen keine Spur. Alles in allem ein trauriger Anblick. Man hat den Eindruck: die deutsche Wehrmacht ist in völliger Auflösung begriffen. Die deutschen Flugzeuge sind von der Bildfläche verschwunden.

Montag, 16. April

Von allen Seiten hört man starke Detonationen. Brücken werden gesprengt in Penzendorf und Katzwang sowie bei Feucht-Röthenbach das riesige unterirdische Munitionslager. Nachts kann man vom Dachboden aus das Mündungsfeuer der Geschütze östlich von Nürnberg aufblitzen sehen.

Dienstag, 17. April

In Großschwarzenlohe werden an den Ortsausgängen Baumstämme angefahren, um Panzersperren zu errichten. Aber es kommt nicht mehr dazu. Der Volkssturm rüht sich nicht: das Klügste, was er unter den gegebenen Umständen tun kann. Die Maulhelden, die eben noch geprahlt haben, sie würden schießen, verstummen. Mittags kommt ein hiesiger Arbeiter von Nürnberg und erzählt, die Amerikaner seien in Worzeldorf. Aus dem Kreis der Umstehenden wird ihm bedeutet, er solle schweigen und nicht so dummies Zeug reden. Ich gehe ihm nach und erkundige mich näher. Er sei in Worzeldorf an der Kanalbrücke von einem amerikanischen Posten kontrolliert worden und im Lorenzer Reichswald in Granatfeuer geraten. Nun wissen wir, dass sie wahrscheinlich noch heute da sein werden.

Um ½ 3 Uhr nachmittags hört man von der Straße her rufen: sie kommen. Wir eilen ans Fenster und sehen, wie die Panzerwagen in langer Reihe die Straße heraufahren und dann halten, die Schützen die Hand am Abzug des Maschinengewehrs und scharf die Fenster beobachtend. Man sieht sogleich, dass es sich um eine Elitetruppe handelt, durchwegs große stattliche Menschen und vorzüglich ausgerüstet im Gegensatz zu den deutschen Truppen, die wir gesehen hatten. Der Bauer Johann Volkert hatte bei ihrem Herannähern von Großschwarzlohe her ein weißes Tuch geschwenkt zum Zeichen, dass die Ortschaft sich ergebe. Sie wählten trotzdem nicht den direkten Weg, sondern fuhren über Wiesen und Felder zur Schwabacher Straße und zogen von dort aus ein.

Binnen kurzem wurde bekannt gegeben, dass die Befehlsgewalt an die Militärregierung übergegangen sei und dass ihre Anordnungen unbedingt Folge zu leisten sei. Waffen aller Art, Photoapparate, Feilstecher seien sofort beim Bürgermeister abzuliefern. Wohl oder übel musste man sich fügen. Vorsichtige hatten Geld und Wertsachen rechtzeitig versteckt oder vergraben. Der Pfarrer erbittet und erhält vom Captain die Erlaubnis, nach Großschwarzlohe zu gehen, um nachzusehen, wie es dort zugeht. Großschwarzlohe hat keine amerikanische Einquartierung. Die Panzer sind nur durchgezogen.

24. April

Der letzte Offizier, der sich im Haus einquartiert hatte, verlässt das Haus, nachdem die anderen schon am Abend vorher abgezogen sind. Man war auf weitere Einquartierung gefasst, hatte aber wahrraftig nichts dagegen, dass sie ausblieb.

Juni 1945: Nach längerer Unterbrechung wird zunächst der Religionsunterricht wieder aufgenommen, der Schulunterricht erst im Oktober. Das Leben normalisiert sich allmählich.

Aus den Kindheitserinnerungen an das Kriegsende in Wendelstein

Von Johann Gebhardt

I. VOR KRIEGSENDE

Ich habe den Krieg und den Zusammenbruch des Deutschen Reiches als Neunjähriger in Unterschlauersbach im Landkreis Fürth miterlebt. Dort war ein größerer Militärfughafen, der zu Kriegsende auch schwer bombardiert wurde. Unser Dorf selbst ist vor Zerstörung verschont geblieben. Unsere Mutter mit drei Kindern hat sich so recht und schlecht mit Hilfe unseres Großvaters durchgeschlagen, da ja unser Vater im Krieg war. Er ist wieder heil nach Hause gekommen. Als Kind hat man all' diese Geschehnisse mit den vielen Soldaten und den fremden Gefangenen bewusst erlebt. Meine Mutter hat sich immer dieser zerlumpten und stets hungrigen Kriegsgefangenen angenommen und ihnen Brot oder Kleidung zugesteckt, obwohl das streng verboten war. Es war eine bewegte Zeit, immer war was los und meine Erinnerungen würden selbst ein ganzes Buch füllen. Es ist erstaunlich, wie intensiv wir Kinder die Erlebnisse um 1945 in uns aufgenommen haben. Wir waren behütet durch die Mutter und haben vieles wohl mehr als Abenteuer empfunden. Trotz allem hatten wir viel Glück, denn unsere Familien sind heil geblieben.

Aber ich will nicht von mir, sondern ich möchte von den Ereignissen in Wendelstein berichten, wie sie meine Frau Lina und ihre Familie Rückert erlebt haben. Besonders ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Heinz, der damals kaum sechs Jahre alt war, kann sich noch ziemlich deutlich an viele Einzelheiten erinnern und hat sie uns neulich wieder einmal erzählt, so wie er sie damals erlebt hat. Von ihm stammen die meisten Geschichten. Andere Erinnerungen an den Krieg, die hier eingestreut sind, stammen von Fritz Winter, der im Altort Wendelstein wohnte und damals neun ein halb Jahre alt war.

Russenlager

Hinter Röthenbach in Richtung Sperberslohe sind während des Krieges im Wald versteckt und getarnt große Lagerhallen errichtet worden. Gebaut wurden sie von russischen Kriegsgefangenen, die harte Frondienste leisten mussten. Immer wieder hat die Zivilbevölkerung geholfen, den Hunger zu stillen. Die russischen Gefangenen haben sich durch kunstvoll geschnitzte und bunt bemalte Figuren dafür bedankt. Manchmal haben die Kinder den Russen so einen begehrten Vogel aus Holz oder eine Schatulle aus Aluminium mit eingravierten Verzierungen mit Brot abkaufen können, ohne dass die Wachposten was sagten. Am Appeler-Buck haben die Russen den Holzsammeln ihren Wagen voll Brennholz schieben helfen und dabei verstohlen ein Stück Brot von den Frauen bekommen. Lina erzählt, wie sie beim Schwarzbeerzupfen ein Stück Brot im Moos versteckt hat und wie am nächsten Tag eine geschnitzte

Quelle: 800 Jahre Leersetten
Markt Schwanstetten 1994

Figur, ein wunderschöner Pfau, an derselben Stelle lag. Den meisten Leuten taten die armen Russen leid.

Naziwillkür

In dieser schlimmen Zeit wurde jeder, der nicht linientreu war, als Schädling des Volkes angesehen und er hatte Glück, wenn er nicht in ein Konzentrationslager kam. Onkel Konrad und Onkel Martin wurden auch einmal in einer Wirtschaft zusammengeschlagen, weil sie ihre Meinung vertreten hatten. Es wurden von den Nazis keinerlei andersartige Ansichten zugelassen. Wer sich gegen das Regime äußerte, konnte ins Konzentrationslager gebracht werden. Fahnenflüchtige wurden sofort erschossen.

Luftschutz

Da unser Onkel Martin schon älter war, musste er nicht mehr einrücken. Er wurde wie andere Männer, die zuhause waren, zum Zivildienst mit verschiedenen Aufgaben herangezogen, wie zum Luftschutz. Als Luftschutzwart hatte er eine Armbinde um und musste sich um strikte Befolgung der Verdunkelung der Fenster und um vieles anderes kümmern. So mussten die Luftschutzkeller bestimmten Vorschriften genügen. Vor den Fenstern war eine splittersichere Mauer aufgeführt und es mussten Pickel, Schaufen, Löschsand und Feuerpatschen vorhanden sein. Zwischen zwei nebeneinander liegenden Kellern musste eine dünne Wand eingezogen sein, damit man sie im Notfall durchbrechen konnte. Die Kellerdecken waren mit Balken abgestützt und viele weitere Maßnahmen waren notwendig. Jeder Lichtschein musste bei Dunkelheit vermieden werden. Zu diesem Zweck wurden die Fenster abends mit schwarzem Papier verdunkelt, und wehe, wenn da einer leichtsinnig war.

Fliegeralarm

Bei Fliegeralarm wurden wir Kinder aus den Betten geholt. Schlafrunken wie wir waren, wurden wir von Tante Gretel oder Onkel Schorsch angezogen, die neben uns wohnten und stets als erste bei uns waren. Wir mussten in den Keller zu unseren Nachbarn Ziegler, weil dort die Luftschutzräume besser ausgebaut waren. Der Zieglers Hansi, vielleicht 8 Jahre alt, hatte seinen Platz auf einer Bank neben der Mauer, die zum anderen Luftschutzkeller führte. Dort saß er immer, den viel zu großen Stahlhelm auf dem Kopf und den Pickel zwischen den Beinen. Er wollte damit im Notfall die Mauer durchschlagen. Wir Kinder berieten auch, was wir unternehmen würden, wenn tatsächlich eine Bombe einschlagen sollte. Zuerst wollten wir die Großmutter durch das doch recht enge Fenster schieben, weil sie es nie alleine schaffen würde, denn sie war ganz schön dick.

Bombennächte

Wenn die Sirenen heulten, mussten alle in den Luftschutzkeller. Das wurde im Radio frühzeitig angekündigt. Besonders der Sprecher „Baldrian“ war dazu gut geeignet, weil er es verstand, die Bevölkerung mit seiner monotonen Stimme zu beruhigen. Bei Bombenalarm durfte der Brandwart nicht in den Luftschutzraum, bei direktem Angriff musste er als letzter in den Keller. Aber unsere Großmutter machte da oft nicht mit, sie hat sich lieber auf ihre Gebete verlassen. Zuerst hörte man die Aufklärungsflugzeuge, die ziemlich hoch flogen. Dann wurden die sogenannten Christbaumwirbel abgeworfen. Das sind Leuchtbomber, die an Fallschirmen herabschwanden und das Zielgebiet taghell erleuchteten. Dann fielen die Bomben über Nürnberg und richteten ihre Zerstörung an. Wir sahen nach der Entwarnung der Sirenen den hellen Schein des Feuers über der brennenden Stadt. Der Feuerschein hat sich an den Wolken gespiegelt und es war so hell, dass man Zeitung lesen konnte. Für uns Kinder war es abenteuerlich, für die Erwachsenen schäuerlich.

Besonders schlimm war es am 2. Januar 1945. Tagelang schwieben verbrannte Zeitungsblätter vom Himmel. Man konnte die Schrift noch erkennen und wir Kinder fingen sie in der Luft auf oder zerschlugen sie, noch schwembend, mit einem Stock.

Wendelstein wurde von den Bomben weitgehend verschont. Bei Fliegeralarm drückte sich mein Bruder Richard gern davor, in den Keller zu gehen, und spielte lieber Luftschutzwart. Heinz war auch noch draußen und sah, wie die Scheinwerfer den einen oder anderen Bomber mit ihren Lichtkegeln erfassten und nicht mehr losließen. Die Flak feuerte wie wild. Man konnte auch sehen, wie die Besatzung eines brennenden Bombers mit dem Fallschirm absprang. Onkel Martin und Richard jagten Heinz in den Keller zurück, und wie er halb auf der Treppe war, explodierte im Bereich des jetzigen Waldfriedhofs eine Luftmine. Es gab einen gewaltigen Knall. Der Luftdruck hat an allen umliegenden Häusern Schäden angerichtet, und in unserem Haus flogen die Backsteine zum Kamin herunter. Heinz und Richard wurden die Treppe herabgefegt und landeten im Luftschutzkeller.

Luftminen

Bei Hable auf der Siedlung wurde einige Tage vorher das Dach ihres Hauses gedeckt, aber sie waren noch nicht ganz fertig damit, als am helllichten Tag eine weitere Luftmine neben dran einschlug und durch den gewaltigen Luftdruck das ganze Dach wieder abdeckte. Damals waren kaum noch Ziegel aufzutreiben. Einige verirrte Bomben, die wahrscheinlich dem Rangierbahnhof galten, sind am Steinberg gefallen und haben im Sand flache, im steinigen oder lehmigen Boden aber sehr tiefe Krater hinterlassen. In den Schwarzbachwiesen wurden auch Bomben abgeworfen, wahrscheinlich haben die Bomber sich auf dem Rückflug erleichtert. Nach einem Fliegerangriff haben die Buben am Wasserhäuschen nach Splittern der Flakgeschosse gesucht, denn es gab in der Umgebung mehrere Flakstellungen: In Raubersried, am Kohlschlag, auf der Siedlung u.a. Auch Bündel von Stannoistreifen wurden abgeworfen; sie sollten das Radar stören, das damals erfunden wurde. Blindgänger, soweit sie gefunden werden konnten, wurden von Einheiten deutscher Soldaten ausgegraben, auf LKWs verladen und abtransportiert. Das waren

Sprengbomben und Brandbomben, die oft mit heimtückischen Zündern versehen waren. Im Waldboden steckten jede Menge Brandbomben.

Schwarzhörer

Auch das Schwarz hören war streng verboten. Wir hatten zuhause in der Küche einen Volksempfänger auf einem kleinen Sims an der Wand. Mutter war etwas schwerhörig und hat sich da auf die Kommode gesetzt und ganz nahe am Lautsprecher gelauscht. Sie hat nämlich etwas ganz Verbotenes gemacht, wobei sie sich niemals hätte erwischen lassen dürfen: Sie hat den Feindsender Radio London gehört. Der hatte ein durchdringendes Pausezeichen mit einer Trommel: Bom bom bommm. Hier spricht Radio London... Dann folgten die neuesten Meldungen über den Stand der Fronten. Es war bei Androhung der Todesstrafe verboten, feindliche Radiostationen, sogenannte Schwarzenränder, abzuhören. Aber viele haben das getan. Igendwie haben wir Kinder das auch mitbekommen. Unsere Mutter tuschelte mit Onkel Martin: "Heute Nacht hab' ich wieder gehorcht. Die Amerikaner stehen jetzt bereits in Mainz."

Franzosen

Die französischen Kriegsgefangenen wurden anscheinend etwas freizügiger behandelt als andere. Diese Leute wurden zu allerhand Arbeiten herangezogen, auch in der Landwirtschaft mussten sie mithelfen, sie waren tagsüber frei und wurden abends in Lagern zusammengefasst und bewacht. Es war noch vor Kriegsende, da kamen mit einem Panzerspähwagen am Bahnhof eine Menge gefangener Franzosen an, die am Kanal ausschwärmt und etwas suchten. Nach einiger Zeit hat ein deutscher Offizier, der sie beaufsichtigte, uns Kinder gefragt, ob wir wüssten, wo es Schnecken gibt. „Ja, im Erlenwäldchen neben dem Kanal gibt es welche“. Dort war es immer feucht, und da holten sich unsere Hühner auch welche, denn wir wohnten ja direkt neben dem Wald. Wir Kinder durften auch auf dem Panzerspähwagen mitfahren und wir halfen ihnen sammeln und hatten schließlich einen halben Eimer voll Schnecken. „Allnächt, das essen die...“, sagten wir untereinander. Bei den Franzosen, die hier zwangsweise arbeiten mussten, war das eine Delikatesse. Fritz erinnert sich, wie ein Lastwagen voller französischer Gefangener in einer Scheune an der Querstraße übernachtet haben. Offenbar waren sie auf der Durchreise. Sogar Schokolade hatten sie zu essen, die sie durch Pakete von zuhause geschickt bekommen hatten. So etwas kannten die Kinder hier nicht.

Jagdbomber

Im Herbst 1944 gab es häufig Angriffe der englischen Jagdbomber, der Jabos, einmotorige Kampffmaschinen vom Typ 'Spitfire' oder 'Hurricane', die inzwischen allen bekannt und von allen gefürchtet waren. Die terrorisierten auch die Zivilbevölkerung und haben die Bauern auf dem Feld verfolgt und auf alles geschossen, was sich bewegte. Sie haben auf einem Acker Kartoffeln aufgebauten, vorbeigefahren. „Wo hast du das her? Dich zeige ich an“, schrie ihn einer an, obwohl die Amerikaner im Anrücken waren. Richard hatte sich

säcke, die in einer Reihe standen, durch ihre Bordkanonen zersiebt. Es soll auch Tote gegeben haben, eine Frau mit Namen Vitzethum ist hierbei in Leerstetten ums Leben gekommen.

An so einem Tag spielten wir Kinder am Kanalweg, der Heinz, die Lina, der Zieglers Hansi, der Meiers Fredl, der Scheu Helmut mit seinem Dreirad, das er nie aus der Hand gab, die Ziegliers Pauline, der Helmreichs Alfred und noch andere. Plötzlich kam wie aus heiterem Himmel so eine Maschine direkt auf uns zu, sie hat sich regelrecht herabfallen lassen und wir sahen die rote Schnauze. Lina behauptet, der Pilot habe ins Wasser geschossen. Sie kann sich erinnern, wie das Wasser im Kanal aufgespritzt ist. Vielleicht war es auch der gewaltige Luftzug durch den furchterlich aufneulenden Motor. Dieses schreckliche Erlebnis bleibt lebenslang im Gedächtnis haften. Der Meiers Fredl, 5 Jahre alt, hat sich in ein Sandloch geschmissen, die anderen sind über den Graben hinter den Holzschnuppen gerannt. Sogar der Helmut hat sein Dreirädchen verlassen, das allein am Kanalweg stand. In Röthenbach am Appel-Buck soll der Flieger vorher einen LKW angegriffen und dem Fahrer beide Beine abgeschossen haben.

II. DER ZUSAMMENBRUCH

Panzersperren

Richard musste noch in den letzten Kriegstagen nach Schwabach zur Mustierung. Sie wurden aber bald wieder nach Hause geschickt, denn damals waren die Alliierten schon in Erlangen. Einige Unverbesserliche haben noch schnell auf der Kanalbrücke große Panzersperren errichtet, obwohl die Amerikaner schon kurz vor Nürnberg standen. Die Sperren bestanden aus Baumstämmen, die gebündelt eng nebeneinander lagen, auch Eisenbahnschwellen wurden hochgestellt in den Boden eingegraben. Gerade ein Handwagen passte noch an der Seite durch.

Letzte Kämpfe

Noch bevor Wendelstein eingenommen wurde, hörte man, dass in Allersberg, das sich nicht ergeben hatte, noch heftig gekämpft wurde. Freystadt und Neumarkt wurden unter großen Opfern verbissen von der SS verteidigt. Das waren lauter junge Soldaten, fast Kinder, und es gab viele Gefallene.

Plünderungen

Ein paar Tage vor Kriegsende wurde die Turnhalle in Wendelstein von der Bevölkerung geplündert, die vollen Verbandsmaterial war. Die Russen hatten keine Angst mehr und plünderten als erste die Lager. Unser Richard hat auch einen Handwagen voll aufgeladen und ist an den Leuten, die die Panzersperren aufbauten, vorbeigefahren. „Wo hast du das her? Dich zeige ich an“, schrie ihn einer an, obwohl die Amerikaner im Anrücken waren. Richard hatte sich

einige Rotkreuzkisten ergattert, in der Ummengen von Verbandszeug wie Scheren, Mullbinden, Salben, Pflaster und mehr dergleichen war. Vieles davon hatten wir Kinder noch nie gesehen und kannten deren Verwendung nicht. Eine Menge Brandbinden war dabei, auf denen eine rotbraune Salbe aufgetragen war. Die hatten wir nach 20 Jahren noch, und alle Brandwunden wurden damit geheilt.

Auch die Lager der WHG (Anm.: Wendelsteiner Handelsgesellschaft) wurden von den Russen geplündert, ebenso die Waggons auf dem Rangierbahnhof und die Lager vom "Teufelsbackofen" bei Langwasser.

Der Einmarsch am 17. April 1945

Als die Amerikaner dann oben vom Wasserhäuschen die Nürnberger Straße herunterkamen, hatte mein Onkel Martin gerade Brandwache und die Leute waren alle im Luftschutzkeller. Ein einmotoriger Aufklärer kreiste dauernd über Wendelstein. Onkel Martin sagte: „Da ist irgend was anders als sonst!“ Von der Straße her war der Lärm der Jeeps und das Marschieren der Soldaten zu hören. Langsam wagten wir uns vom Luftschutzkeller heraus und konnten auf die Straße vorschauen. Da sahen wir sie. Auf ihren Fahrzeugen waren MG-Schützen postiert, meist Neger. Und das waren die ersten Schwarzen, die wir in unserem Leben sahen, und wir hatten solche Angst davor, denn wir hatten vorher durch die Kriegspropaganda gehört, dass sie den Leuten den Bauch aufschlitzen. Hinterher marschierten Kolonnen von Amerikanern. Wendelstein hatte sich kampflos ergeben. Der Herr Löhlein ging ihnen mit der weißen Fahne entgegen. Den haben die Amis dann später als Bürgermeister eingesetzt.

Dorfgeschehen

Vom Dorf hat mir der Fritz erzählt, dass der Taugerbeck einen Volksempfänger im Luftschutzkeller dabei hatte. Vorher hörte man immer wieder die Durchhaltepuren, aber an dem Tag, als die Amerikaner einmarschierten, hat sich der Rundfunksprecher um 11 Uhr offiziell verabschiedet und der Bevölkerung alles Gute gewünscht - Funksilie. Bald danach rückten auch schon die Truppen ein. Das alte Rathaus wurde besetzt. Zu jedem Fenster schauten bewaffnete Amerikaner heraus und die weiße Fahne hing herab. Einige applaudierten, andere schauten betroffen dem Ganzen zu. Erst nachmittags gegen 2 Uhr kamen dann Panzer von der Röthenbacher Straße her. Wendelstein wurde noch vor Nürnberg eingenommen. In der jetzigen Veilchenstraße stand eine Kanone der Amerikaner, womit Nürnberg beschossen wurde. In der Wirtschaft Bauer wurde von den Amerikanern ein Lazarett für ihre verwundeten Soldaten eingerichtet, die beim Kampf um Nürnberg verletzt wurden. Die SS hatte sich in den Wäldern zwischen Wendelstein und Nürnberg verschanzt.

Die Einquartierung

Dann wurde Quartier gemacht. Alle passenden Räume wurden beschlagnahmt und die Familien mussten noch enger zusammenrücken. Onkel Schorsch, auch ein Bild vom Müllers Hans, der als blutjunger Soldat abgebildet war, und

der damals nicht eingezogen war, grüßte die Amerikaner vor lauter Aufregung mit dem Hitlergruß und ernüte dabei das Gefächter der Soldaten. Meine Mutter zerschlug im Keller Hitlers Gipsfigur mit einem Hammer, ein Hitlerbild hatten wir nicht. Irgendwas vom Führer musste in jedem Haushalt sein, sonst wurde man sofort verdächtigt, und das war lebensgefährlich. Unser Bruder Georg wurde gegen Kriegsende zum RAD, zum Reichs-Arbeitsdienst, eingezogen und war deshalb nicht zuhause. Keiner wusste so recht, wo die Angehörigen waren. An Überbleibsein aus seiner erzwungenen Mitgliedschaft bei der Hitlerjugend waren da noch ein H.-J.-Hemd und ein Dolch. Die steckte die Mutter beim Einmarsch der Amerikaner noch schnell in den Kanonenofen im ersten Stock. Ausgerechnet dieses obere Zimmer wurde belegt, wo im Ofen die Sachen verstekkt waren. In einer freien Minute hat unsere Mutter dann diese verräterischen Dinge weggeworfen.

Frontkämpfe

Die Amerikaner haben in unserem Haus das oben liegende größere Zimmer belegt. Sie schliefen in den beiden Betten und am Fußboden, mit voller Montur und in Stiefeln, denn sie mussten immer alarmbereit sein. Hinter unserem Haus verließ die Frontlinie, im Wald hatten sich noch deutsche Soldaten verschauzt. Die Gefechte haben sich über mehrere Tage hingezogen. Die ersten Tage durften die Dorfbewohner nicht in den Häusern schlafen, sondern mussten im Keller bleiben. In der zweiten Nacht kam ein betrunkener Amerikaner mit einer Pistole in den Keller und suchte nach einem deutschen Soldaten. Er leuchtete allen mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Die Kinder wurden wach und fingen zu schreien an. Aber es war kein deutscher Soldat hier, und meine Mutter versuchte, ihn zu beruhigen. Die Frauen waren sehr mutig in dieser schlimmen Zeit.

III. Die BESATZUNGSZEIT

Sperrstunde

Nach dem Einmarsch der Amerikaner war ab sechs Uhr abends Sperrstunde, da durfte sich niemand mehr auf der Straße blicken lassen. Stromsperrn gab es oft, weil so viel zerstört war. Die einzige Informationsquelle in dieser Zeit war unser Volksempfänger, aus dem jetzt keine Durchhaltepuren mehr kamen, sondern amerikanische Tanzmusik. Heinz erinnert sich auch noch an eine ständig ausgestrahlte Nachricht, die ein Sprecher mit monotoner Stimme ununterbrochen herunterleierte: „Deutsche Landser ergebt euch, der Krieg ist seit 8. Mai zu Ende. Deutsche Landser ergebt euch, der Krieg ist seit 8. Mai zu Ende.“

Erst im August las man in einem von den Amerikanern herausgegebenen Blättchen von der Atombombe, die auf Hiroshima fiel, womit dann der schreckliche Krieg endgültig aus war. In so einer Zeitung der Militärregierung war auch ein Bild vom Müllers Hans, der als blutjunger Soldat abgebildet war, und

was aussagen sollte: Schaut her, solche Kinder hat Deutschland in den Krieg geschickt.

Verlassene Stellungen

In den Unterständen, die sich die Kinder gebaut hatten, lagen später Wehrmachtmäntel, Gewehre mit Munition und abgerissene Achselklappen herum. Auch ein verlassenes MG stand noch mit Patronengurt auf einem Sandhügel. In den Wäldern zwischen Nürnberg und Wendelstein lag lange Zeit die SS, die Amerikaner hatten sie gefürchtet. Die Amis haben die Männer, die noch in Wendelstein waren, in die Wälder geschickt, um Tote zu suchen und zu begraben. An der Sorger Kanalbrücke in einem Birkenwäldchen war ein Soldatengrab mit einem Holzkreuz, auf dem ein Stahlhelm hing; er hatte ein Loch.

Essenszettel

Wir Kinder haben uns überall herumgetrieben, wo was los war. Es war ja keine Schule von Februar bis September. Beim Eckstein auf der Siedlung war kurz nach dem Einmarsch ein Essensausgabezeit. Dort haben wir Kinder uns mit angestellt und Essen gefasst. Wenn uns keiner der Soldaten einlud, gab es nichts. Wir setzten uns unter die Soldaten und verspeisten unsere Mahlzeiten mit großem Appetit, denn dieses Essen war für uns doch was völlig anderes, weil es zuhause immer das selbe einfache Mahl gab. Die Soldaten freuten sich, wenn es uns Kindern schmeckte. Am alten Bahnhof war später auch ein Verpflegungszeit aufgebaut, in dem gekocht wurde. Daneben in einem anderen Zelt wurde gegessen. Die Mannschaft und die Offiziere saßen getrennt. Man konnte den Köchen zuschauen, wenn sie die Seitenwände hochschlugen; denn es war sehr warm. Die Köche mussten die Speisen auftragen.

Die Heimkehrer

Gleich nach der Kapitulation zogen am Kanalweg täglich Tausende Landser in beiden Richtungen pausenlos entlang. Jeder versuchte, seine Heimat zu erreichen. Andere fragten nach ihren Angehörigen, wie die Frau Ziegler, die unter einer Eiche saß und Brot an die hungrigen Soldaten austeilte. Ihr Mann, von dem sie Nachricht erhoffte, kam aber nicht mehr zurück. Am Kanalweg fuhren die Amis mit ihren Jeeps entlang und kontrollierten den Zug der Landser. Alle ihre Waffen hatten sie bereits in den Kanal geworfen.

Gefährliches Spielzeug

Heinz erzählt: Durch die Entwaffnung der deutschen Wehrmacht war der Kanal voller Munition. Noch im Sommer wurde er von diesen gefährlichen Überresten des zweiten Weltkriegs gesäubert. Manchmal hörte man auch Sprungen. Da haben sie mit Handgranaten im Kanal gefischt oder es ist ein Geschoss explodiert. Die Karpfen trieben dann mit dem Bauch nach oben im Wasser.

Nicht nur im Kanal ist nach Kriegsende noch sehr viel Munition herumgelegen. Die meisten Buben haben sie gesammelt wegen des Altmaterialwertes. Begehr waren die Patronenhülsen und die Spitzen. Besonders die 2cm-Flakmunition und die MG-Patronen waren gefragt. Wir haben die Spitzen herausgedreht und das Pulver gesammelt und angezündet. Eines Tages hat es auf der Waldspitze oberhalb von unserem Haus einen großen Schlag getan. Ich lief gleich raus und sah eine Rauchwolke. In einer Blechbüchse und daneben lagen vielleicht 100 Spitzen. Ich sah mich um, und als keiner zu sehen war, langte ich in die Büchse, weil da lauter große Geschosse drin waren. Ein Schmerzensschrei, ich hatte mir mit den glühend heißen Gewehrkugeln meine Hand verbrannt. Die Großen, der Gempels Hanni, der Gansers Lud und andere hatten in die Büchse zu den Spitzen Pulver geschüttet und es angezündet. Zuhause hat meine Mutter getobt und ich musste meine ganze schöne Sammlung in den Kanal werfen. Meine Brandblasen wurden mit den bewährten Brandbinden eingewickelt, und ich war auch von meiner Sammelleidenschaft geheilt.

Vater Rückert

Unser Vater hat sehr viel von seiner Kindheit und Jugendzeit erzählt, aber wenig vom Krieg. Er war sechs Jahre lang dabei, zuerst war er in Frankreich in Paris, dann kam er zur Flugabwehr der Luftwaffe, er war bei den Radartstellungen. Dann wurde er an der russischen Front im Schützenengraben verwundet und im Lazarett gefangen genommen. Vielleicht war das sein Glück. Er hat sich erfolgreich dagegen gewehrt, dass sein Sohn Georg zur SS kam. Dabei hat ihm sein Kompaniechef sehr geholfen. Bei den Soldaten galt der Krieg als 'großer Krampf'. Immer wieder sagte unser Vater: „Der Krieg ist die größte Lumperei, die es gibt. Wollen wir hoffen, dass niemand mehr sein Gewissen belasten kommt.“ Wir alle wollen hoffen, dass niemand mehr verantworten und verkratzen kann und die er muss mit Dingen, die er nicht verantworten und verkratzen kann und die er überhaupt nicht will, und dass nie mehr ein schreiendes Unrecht hineingezogen wird.

Johann Gebhardt

Wendelstein, im Januar 1995

Auszüge aus Schulheften von Frau Betty Oedt / Rühl

Ohne Datum (Anmerkung: wahrscheinlich Mai 1941)

Luftschutzmaßnahme.

Zur Zeit führen wir neue Luftschutzmaßnahmen ein. Zu diesem Zweck füllen wir Tüten mit Sand. Die Tüten mit Sand verteilen wir in unserem Haus. Auf jeden Boden und vor jedem Eingang stellen wir mindestens zwanzig Tüten. Man darf aber die Tüten nicht in irgend ein Eck verstecken, sondern man muß sie frei auf dem Boden stellen. Jeder Hausbewohner muß den Standort der Tüten wissen. Wenn dann eine Bombe einschlägt, können wir die grifffreien Tüten mit Sand in das Feuer werfen und die Flammen ersticken.

9. Mai 1941

Luftalarm.

Am Mittwoch nachts statteten die Engländer bei uns den ersten Besuch ab. Wenn die Flak schiesst, ist die Sirene überflüssig. Beim ersten Luftangriff werden von der Bevölkerung wieder Fehler gemacht. Neugierde und Nervosität sind daran Schuld. Die Leute laufen auf die Strasse und schauen sich das Schauspiel an. In der verlassenen Wohnung brennt womöglich bei offenem Fenster das Licht. Das sind die zwei Hauptfehler, die gemacht werden können. Wir müssen uns unbedingt merken:

Weg von der Strasse! Wir müssen weg von der Strasse, um nicht von den Splittern der Flak getroffen zu werden. Deswegen sind in den Schulhäusern für die Schulkinder grosse Luftschräume ausgebaut. Die Eltern hätten bestimmt ihre Kinder lieber daheim. Auf dem Heimweg aber wären die Kinder stark gefährdet.

Ich danke Frau Rühl, dass sie uns ihre Schulhefte für die hier vorliegenden Auszüge zur Verfügung gestellt hat.

Hartwig Hillegeist

7. November 1940

Deutsche Gebete

1. Lieber Gott, allmächtiger Vater! Du bist der König aller Reiche, du bist der König der Ewigkeit. Wir bitten dich: hilf unserem deutschen Volke. Gib Kraft und Gesundheit unserem Führer Adolf Hitler, behüte in Treue alle Männer der Regierung und schenke ihnen deinen Segen zu ihrer schweren Arbeit, daß sie unser deutsches Volk zu einer glücklichen Zukunft führen. Sei mit unserer stolzen Armee und verleihe unseren Waffen den Sieg über alle Feinde.

2. Herr schütze unser deutsches Land! Dem Führer, den du uns gesandt, gib Kraft zu seinem Werke. Von unserem Volke nimm die Not, gib Freiheit uns und täglich Brot und Einigkeit und Stärke.

16. Januar 1941

Kriegsseihnachten.

Weihnachten ist das Fest der Familie. Für Weihnachten gilt der Brauch, daß man sich gegenseitig beschenkt. Das deutsche Volk bildet an Weihnachten eine große Familie. Von Narvik bis Griechenland und vom Golf von Biscaya bis nach Warschau. In allen Stuben wo Deutsche wohnen brennt an Weihnachten der Lichterbaum. In allen deutschen Herzen brennt nur ein Wunsch wie ein Gebet:
„Herr erhalte uns den Führer.“

11. Februar 1941

Rohstoff Lumpen

Der Vierjahresplan soll Deutschland unabhängig vom Ausland machen. Das kann nur dann geschehen, wenn alle Kräfte angespannt sind, wenn mit allen Rohstoffen auf das Sparsamste umgegangen wird und wenn alle Abfälle als Rohstoffe angesehen werden. Was für den Einzelnen vollständig wertlos, nützt noch der Gemeinschaft. So auch alle alten Lumpen. Sie nützen so nicht, gesammelt aber ersetzen sie die Einfuhr von Schiffsladungen an ausländischen Fasern. Du sollst die Lumpen nicht waschen. Das geschieht beim Verarbeitungsprozeß. Den Öllumpen wird neben der Faser, auch das Öl entzogen: 100 kg Öllumpen liefern 64 kg Lumpen und 36 kg Öl. So wird selbst der schmutzigste und zerissenste Lumpen bei dem Reichskommissar für Altmaterial Verwendung finden.

Die Luftschutzorganisation in Wendelstein im 2. Weltkrieg

Die Alarmbücher der Luftschutz-Untergruppe Wendelstein

Untrennbar mit dem 2005 wiederkehrenden Jubiläum des Kriegsendes vor 60 Jahren sind gerade in den Kriegsjahren bis 1945 selbst auch die Schutzmaßnahmen im Rahmen der „Luftschutz-Organisation“ zum Schutz der Bevölkerung vor eventuellen Luftangriffen und zum richtigen Verhalten bei solchen Angriffen verbunden. Die schon in Friedenszeiten vor 1939 geheimäßig abgehaltenen Luftschutzzüübungen waren für die Bevölkerung zunächst lästige Pflicht, sollten sich aber ab 1942, als die alliierten Bomberverbände über Deutschland gegenüber der deutschen Luftwaffe langsam die Oberhand gewannen und ihre Städte- und Flächenbombardements meist nur von den örtlichen FLAK-Einheiten am Boden gestört durchführen konnten, zunehmend als lebensrettend erweisen.

Vermutlich auch der straffen Organisationsgliederung des Luftschutzes ist es zu verdanken, dass die Luftschutzmaßnahmen für die Zivilbevölkerung in gewissem Sinn bis zur letzten Minute noch erfolgreich waren. Bei den alliierten Bombardements denkt man zuerst meistens an die immensen Zerstörungen in Nürnberg, Stuttgart, Dresden oder Hamburg. Dennoch waren vor allem in der Endphase 1945 auch Kleinstädte oder Dörfer von Luftangriffen betroffen wie etwa Neumarkt, Schwabach, Feucht und Allersberg. Ein beliebtes Mittel, rückflutende und zur Verteidigung der Stellungen „bis zum letzten Stein“ bereite Wehrmachtseinheiten in den einzelnen Orten zur Aufgabe zu zwingen war vor allem seitens der amerikanischen Truppen, die Dörfer unter Dauerfeuer zu nehmen und ggf. mit einem zusätzlichen Luftangriff nachzuhelfen.

Wendelstein und die umliegenden Gemeinden Klein- und Großschwarzenlohe sowie Raubersried und Röthenbach St. Wolfgang wurden aus heutiger Sicht „zum Glück“ nicht von gezielten Luftangriffen heimgesucht, bleiben aber trotzdem bis Kriegsende 1945 nicht ganz ungeschoren von einzelnen Notabwürfen, Tieffliegerangriffen und Überflugwarnungen. Über die einzelnen Schäden, Bombenabwürfe, Luftwarnungen und Probleme der Luftschutzorganisationen im ländlichen Bereich geben uns für den Bereich Wendelstein zwei sehr seltene Schriftzeugnisse detaillierte Auskunft, die von dem für Wendelstein und die umgebenden Gemeinden zuständigen „Luftschutzwart“ Hans Höfler, einem Metalldrucker in der Siedlung am Kanal, stammen. Ob die darin entfassten Daten und Berichte zu seiner offiziellen Aufgabe gehörten oder eher privatem Interesse entsprachen wissen wir nicht. Ob zudem Hans Höfler schon vor September 1944, als das erste der zwei erhaltenen Alarmbücher anfängt, Aufzeichnungen gemacht hat, ist leider ebenso unklar. Insgesamt aber stellen die beiden handgeschriebenen Dokumente ein seltenes und zeitgeschichtlich interessantes Zeugnis aus der Endphase des zweiten Weltkriegs dar.

In Nürnberg „große Feuersbrünste, der Himmel nur ganz dick und schwarz ...“

Der erste Eintrag Hans Höflers im „Alarmbuch“ stammt vom 5. September 1944 und lautet: „Alarm 2 Uhr 20 Min. (früh); Vorentwarnung 2 Uhr 40 Min.; Ende 2 Uhr 45 Min.“ Am gleichen Tag schreckte um „11 Uhr 30 Min.“ ein weiterer Alarm die Wendelsteiner auf, der dann um 12.10 Uhr endete; direkt darunter steht der Satz „Der 40. Tagesalarm“. Neben solchen Angaben über Alarmwarnung und Entwarnung hieß Höfler immer wieder besondere Vorkommnisse und Eindrücke fest. Am 10. September beschreibt er einen Angriff auf Nürnberg mit folgenden Worten:

„Der erste Tagesangriff. Großangriff auf Nbg. starke feindliche Kampfsverbände haben zum großen Teil die südlichen Stadtteile angegriffen, es entstanden große Feuersbrünste, der Himmel war ganz dick und schwarz, die Rauchschwaden gingen bis nach Wendelstein, die Feuerwehren der Untergruppe Wendelstein mußten alle eingesetzt werden, im Bereich der Untergruppe sind mehrere Flüssigkeitsbehälter ... in Wendelstein auf der Wässerwiese nahe des Mörderstegs; Sperbersloherstraße beim ersten Wald; in Röthenbach an der Baustelle der Straßag nahe Lanzenerweiher; eine weitere bei der Fischhaberswiese; im Waldgebiet zwischen Rötherbach und Feucht direkt an der Bahn eine Spreng- und Minenbombe. Im übrigen Bereich der Untergruppe ist nichts bekannt.“ Auch über Luftabwehr-Maßnahmen der örtlichen FLAK-Einheiten berichtet er wie das folgende Beispiel vom gleichen Tag (10. September) zeigt:

„Gegen 19 Uhr überflogen 2 Aufklärer unseren L.S. (Luftschutz) Ort, es folgte Flakbeschluß, gegen nachts 12 Uhr war ein weiterer Aufklärer über unserem Ort, es folgte Flakbeschluß mit Scheinwerfertigkeit.“

Interessante Details über die damaligen Probleme mit der Kriegswirtschaft und dadurch entstehenden Mangelscheinungen im täglichen Leben offenbart der folgende Eintrag vom 13. September 1944, Höflers Zählung zufolge der 46. Tagesalarm für Wendelstein:

„Der Alarm mußte durch die beiden Hornisten Müller Gg. und Metz Peter (beide waren bei der Feuerwehr als Hornisten eingesetzt/Anm.) gegeben werden, da eine Stromunterbrechung das Auslösen der Sirene nicht möglich (war) machte. Bei der Entwarnung war die Sirene wieder in Betrieb.“

Am 3. Oktober 1944 wurde auch Wendelstein *indirekt* Opfer der Bombenangriffe auf die Noris, als im „Alarmbuch“ zu diesem Angriff vermerkt ist:

„Obiger Großangriff auf Nbg. wurde in drei Wellen durchgeführt ... bei der zweiten Angriffswelle wurden auch wir in Wendelstein hereingezaugen. Nordwestlich des Ortsausgangs in der Waldabteilung Ansaat und Steinberg wurden auch Sprengbomben abgeworfen, welche sämtlich explodierten ... Personen-schäden sind nicht zu verzeichnen. Weitere 5 Sprengbomben befinden sich in der Nähe der alten Bogenbrücke an dem Ludwig-Donau-Main-Kanal, hier wurden

de die Haupttelefonleitung nach Nürnberg zerstört (gemeint ist in diesem Satz wohl die alte Brücke am Wendelsteiner Kanalhafen/Ann.) ... Östlich auf den Feldern an der Sperbersloherstraße wurden die Feldarbeiter mit Bordwaffen beschossen. Die Leute verhielten sich luftschutzmäßig, gingen in volle Dekoration bis der Angriff vorüber war, Personenschaden entstand auch hier nicht.“

Leuchtbombengefahr und gefährliche fehlerhafte Straßenbeleuchtung

Eine Woche später war die beim Bombenabwurf am 3. Oktober zerstörte Telefonleitung nach Nürnberg noch nicht repariert. Da bisher die Luftwarnungen aus Nürnberg oder Schwabach gekommen waren, war Höfler nun auf sich selbst gestellt und notiert anlässlich einer Luftwarnung am 9. Oktober „Der Alarm musste von der örtlichen L.S. Leitung selbst ausgelöst und gegeben werden, da die Telefonverbindung noch unterbrochen ist.“ Gefährlich waren neben solchen Lücken im Alarmierungssystem aber auch weitere Gegebenheiten wie die Splitterwirkung der eigenen Flak oder alliierte Leuchtbomben zum Markieren der Bomberabwurftgebiete, wie das Beispiel vom 19. Oktober zeigt:

„Die Befehlsstelle war durch mich selbst, da der örtliche L.S. Leiter krank war, mit einem Schreiber und Melder Mietsam Friedrich und Feuerwehrzugsführer Hans Bauer besetzt. Gegen 10 Uhr 40 Min. setzte heftiges Flakfeuer ein, in Wendelstein regnete es von solchen Splittern ... Gegen 20 Uhr 55 Min. wurde ich von meinem Melder gerufen, ich sollte einmal raus kommen, bei meinem Austritt vor das Rathaus mußte ich eine Zahl von Leuchtbomben feststellen, der westliche Wind begünstigte letztere Bomben und trieb eine Anzahl gegen Wendelstein, unser Ort war taghell, mir war nun klar, ... daß Wendelstein ebenfalls mit Bomben zu rechnen hätte, es ging aber alles gut ab. Der Blockwart Hans Nerreter, Block 5, brachte ... die Meldung um 21 Uhr 13 Min., daß ein Fallschirm mit einer Leuchtbombe am Hauseck des Peter Metz Schulstraße verfangt hätte, sie wurde durch Ihn und noch einige L.S. Kräfte sichergestellt und zur Befehlsstelle gebracht.“

Wendelstein war damit zwar einem gezielten Luftangriff zunächst entgangen, aber noch in der gleichen Nacht wurde „in den Baumplantagen der Pappfabrik“ eine weitere Leuchtbombe geborgen und zu allen Übel wurde um Mitternacht gemeldet, daß „die Straßenbeleuchtung zwischen Gasthaus Hans Roth und Nerreter sich selbst eingeschaltet habe“. Ein Melder wurde deshalb gleich zu Georg Schüssel, der für die gemeindliche Lichtversorgung zuständig war, geschickt und dieser schaltete die Beleuchtung sofort ab. Dieser Vorgang war, geschickt und dieser schaltete die Beleuchtung sofort ab. Dieser Vorgang der nächtlichen Ortsbeleuchtung ist insofern damals erwähnenswert, als zu dieser Zeit nichts jegliches offen sichtbare Licht wegen der Bombengefahr verboten war.

Ein Rückschlag für die Frühwarnung bestand seit Oktober durch die zerstörte Telefonleitung und Hans Höfler greift nach längerem Warten zur Selbsthilfe: „Seit dem 3.10.44 sind wir ohne jegliche Alarndurchgabe von den Behörden aus Schwabach, und müssen die Auslösung der öffentlichen L.Warnung so-

wie des Alarm auf eigene Verantwortung übernehmen, ich ersuche nun meinerseits (vor 10. November) den mir bekannten H.Krebs vom Postamt Feucht obige Durchgabe bei Nacht zu übermitteln, derselbe sagte mir die Durchgabe ab 10.11.44 zu.“ Die Freude über die erneute Alarndurchgabe war nur von kurzer Dauer, denn schon am 26. November notiert Höfler: „Die Alarmierung mit H. Krebs aus Feucht, daß derselbe bei Nacht die jeweilige Durchgabe der Alarm oder Offiziell. L. Warnung vermittelte, ist nicht eingetreten ...“

Anhand der bis Dezember 1944 zunehmenden Luftschatzalarmierungen werden überfliegender alliierter Kampfverbände wird indirekt auch die allmähliche Ohnmacht der eigenen Luftabwehr deutlich. So ist die letzte von sechs (!) am 24. Dezember 1944 ausgegebenen Luftwarnungen mit folgenden Worten kommentiert: „Bei Auslösung obiger L. Warnung mischte sich in den Tönen der Orts- und umliegenden Sirenen das Weihnachtslied der Rundfunkübertragung, - Stille Nacht, heilige Nacht !!.“ Und unter dem 1.1.1945 zieht Höfler trockene Bilanz:

„Im Jahr 1944 wurden insgesamt 128 Alarme ausgelöst, davon 73 Tagesalarme. Angriffe auf Nürnberg fanden 1944 zum Teil leichtere und schwere 14 statt.“

Ein der schwersten Luftangriffe auf Nürnberg streifte auch Wendelstein

Am 2. Januar 1945, als alliierten Bomberverbände Nürnberg fast ununterbrochen angriffen und endgültig in eine einzige große Ruine verwandelten, ist in Hans Höflers Alarmbuch folgende gefährliche Situation für Wendelstein vermerkt:

„Unser L.S. Ort wurde dauernd überflug von Feindflugzeugen, die Bevölkerung verhielt sich luftschutzmäßig in den Schutträumen. Gegen 19 Uhr 30. ... kam die Meldung, daß bei Anwesen Heidenberger Jos. es brenne; ich überzeugte mich und stellte fest, daß ein Kurzschuß auf der Freileitung zum Anwesen Brunner lag, fortgesetzt gab es großen Feuerschein welche die ganze Schulgasse ja den ganzen Bezirk erheitten. Um zu vermeiden, daß Bombenabwürfe auch auf unsere Gemeinde unter allen Umständen vermieden werden ... wurde der Melder Fritz Huber, dessen erster Einsatz es war ... zu Georg Rühl beordert, um dort den Haupschalter der Freileitung zu entsichern, zu gleicher Zeit gingen Bürgermeister Kupfer und Ringel und ich selbst zum Gemeindehaus, um auch dort die Hebeilschalter zu entledigen, nur somit war eine Überbrückung möglich.“

Trotzdem wurden damals zwei Sprengbomben und fünf schwere Bomben östlich von Wendelstein abgeworfen, von den fünf Bomben explodierten drei und verursachten im Altort von Wendelstein „etliche Fensterschäden“. Höfler nennt in seinem Text den glimpflichen Ausgang des Feuers am 2. Januar zu Recht ein Wunder und berichtet weiter: „... die Feuerwehren der Gemeindegruppen mußten alle zum Einsatz ... nach Nürnberg; als besondere Schäden in seinem Wirkungsbereich listet er danach auf: ... Die Turnhalle hätte größere Fensterschäden zu verzeichnen, desgleichen auch die ev. Kirche, wo die kunstvollen Fenster hinter dem Hochaltar, welche erst im Jahr 1890 fertiggestellt

wurden, vollständig zerstört wurden.“ Im Januar 1945 übrigens wurde die Bevölkerung Wendelstein im Durchschnitt täglich dreimal durch öffentliche Luftwarnungen aufgeschreckt.

Im Februar 1945 steht stellvertretend für die wachsende Machtlosigkeit des regionalen Luftschutzes folgende Meldung: „Gegen 0 Uhr 40 Min. wurden von dem überraschend eingeflogenen Flugzeug zwei Bomben auf das Stadtgebiet von Nbg. abgeworfen, das Flugzeug überflog bei seinem Anflug auch unseren L.S. Ort, obige öffentliche L.Wrg. konnte erst nach Abwurf der Bomben ausgelöst werden.“ Für die damalige Zeit seltene Erfolgsmeldungen gibt eine Eintragung dann vom 20. Februar 1945 wieder:

„... Die Flakabwehr war gut und auch sehr stark, deshalb wurden auch im direkten Stadtgebiet (Nürnberg) abgeschossene Feindmaschinen festgestellt ... auch in unserem Bezirk der H. Gruppe (Hauptgruppe Am.) in der Gemarkung Leerstetten ging ein Pilot nieder, wurde von der dortigen Bevölkerung sofort gestellt und vom Gendarmerie-Postenführer aus Schwand eingeliefert.“

es war der erste Tiefangriff auf Wendelstein ...“

Nur drei Tage später, am 23. Februar 1945, beschreibt Höfler den für ihn ersten direkten Fliegerangriff auf Wendelstein:

„... gegen 12 Uhr 30 Min. kam überraschend die Meldung zur Befehlssstelle daß Tiefflieger im Anflug seien, und kaum daß man sich darauf eingestellt hatte kamen auch schon zwei Tiefflieger in nördlicher Richtung in ganz geringer Höhe über Wendelstein, einer der Flieger hatte auch dann zwei Feuerstöße in den Ort hereingeschossen, bei Gastwirt Enßler und Reithinger Gg. konnte man zwei starke Patronenhülsen auffinden, es war der erste Tiefangriff auf Wendelstein, bei Erichmühle wurden von denselben Flieger zwei Benzintank abgeworfen, desgleichen auch einer hinter Raubersried.“

Bereits am 26. Februar der nächste Angriff: „... etwa 200 Meter westlich von Wendelstein am Ortsausgang nach Kornburg wurde eine Minenbombe, des gleichen nördlich von Wendelstein an der Straße nach Nbg. und im oberen Kohlschlag ebenfalls eine Minenbombe gesetzt. ... In Wendelstein selbst entstanden durch den Angriff kleinere und größere Dach- und Fensterschäden.“ Obwohl Wendelstein mehr als zehn Kilometer von Nürnberg entfernt liegt, hatten auch die Bombenabwürfe über Nürnberg in Wendelstein noch Folgen wie im Bericht von einer Luftwarnung am 16. März 1945 festgehalten:

„Unser Markt blieb verschont, nur durch den Einschlag der Bomben (in Nürnberg/Am.) barsten alle Türen und Fenster, gegen 21 Uhr 20 Min. kam die Luftschatzwarzin Lena Hertel und überbrachte die Meldung, daß in Block 9 wiederholt wie beim 9.1.45 ein Kurzschluß durch die Einschläge der Bomben verursacht wurde, sofort überzeugte ich mich und stellte das gleiche fest die ganze Schulstraße war hell ...“

Wie bei gleichartigen Zwischenfällen zuvor wurde Georg Schüssel geholt, um die Straßenbeleuchtung abzuschalten.

Da die Luftschutz-Untergruppe Wendelstein schon seit sechs Monaten ohne überörtliche Luftwarnung war und die im November 1944 besprochene Verständigung über das Postamt in Feucht nicht funktionierte, unternahm Hans Höfler am 19. März 1945 (!) einen weiteren Versuch, als er schreibt:

„... verhandelte ich auftragsgemäß am 19.3.45 mit der Warnstelle des Fellawerks in Feucht, sowie mit dem Postamt, dortselbst persönlich wegen der Durchsage der Meldungen an die hiesige Gemeinde, eine bindende Zusage konnte mir sofort nicht zugesagt werden, da das Warnkommando in Nbg. darüber zu entscheiden hatte.“

Mit dem 23. März 1945 endet das erste der zwei Alarmbücher - Wendelstein hatte bis zu diesem Tag seit dem 1. Januar 1945 schon 58 Tagesalarme hinter sich.

Volkssturmaufruf, MUNA-Sprengung und Angriffe auf die Lokalbahlinie

Viel zu schreiben hatte Hans Höfler nicht mehr in seinem zweiten Alarmbuch, zumal bei zunehmender Anzahl an Luftwarnungen pro Tag die Grunddaten die Eintragungen dominieren. Daß die Kriegshandlungen und damit indirekt das Kriegsende allmählich immer näher auch nach Wendelstein kamen, macht eine Eintragung am 31. März 1945 deutlich, in der von Arbeiten des Volkssturms berichtet wird: „Durch den Volkssturm wurden am 31.3.45 Panzersperren an der Wendelsteiner Kanalbrücke angelegt ...“ Am 6. April dann wurde erstmals „Um 10 Uhr 20 ... 25 Minuten lang durch die Sirenen Panzer-Alarm durchgegeben.“ - mit solchen Maßnahmen sollte die Bevölkerung auf die „Verteidigung Wendelsteins bis zum letzten Stein“ eingestimmt werden. Erwähnenswert trotz der Masse der täglichen Luftwarnungen erscheint ein Alarm am 9. April, über den sich im zweiten Alarmbuch folgender Eintrag findet:

„Bei dem 78. Tagesalarm wurde durch Tiefflieger die Nebenbahn Wendelstein-Feucht angegriffen zirka 500 Meter von der Station Feucht wurde die Lokomotive unseres Zuges außer Betrieb gesetzt, desgleichen die Maschininen der Züge nach Altdorf und Regensburg. Rege Tieffliegertätigkeit in unserem Bereich den ganzen Tag über.“

Fast schon wie Hohn klingt es im Nachhinein, wenn am 13. April - vier Tage vor der Einnahme Wendelsteins durch die Amerikaner - Hans Höfler die lang erhoffte Zusage für eine telefonische Frühwarnung über Feucht durch das Luftwarnkommando erhält und notiert:

„... war ich heute ... beim Warnkommando in Nürnberg vorstellig, und verhandelte dort persönlich, und hatte Erfolg, obige Meldungen werden ab 13.4.45 abends 22 Uhr auf die Ruf-Nr. 47 Wendelstein durchgegeben ... im Interesse der Allgemeinheit.“

Das Finale des 2. Weltkriegs beginnt für Wendelstein am 16. April 1945:

„... um 4 Uhr 15 früh wurde ich verständigt, daß sämtliche Blockwarte die Bevölkerung zu benachrichtigen haben, wonach die Heeresmunitionsanstalt

Entlassungspapiere / Entlassungsscheine

(MJNA/Anm.) in Feucht gesprengt wird, gegen 8 Uhr 10 Min. des 16.4.45 wurde die erste große Sprengung durchgeführt, die Bevölkerung mußte sich in den Kellern aufhalten.“

Der letzte Eintrag des Alarmbuches datiert auf den 17. April 1945 und lautet kurz und knapp:

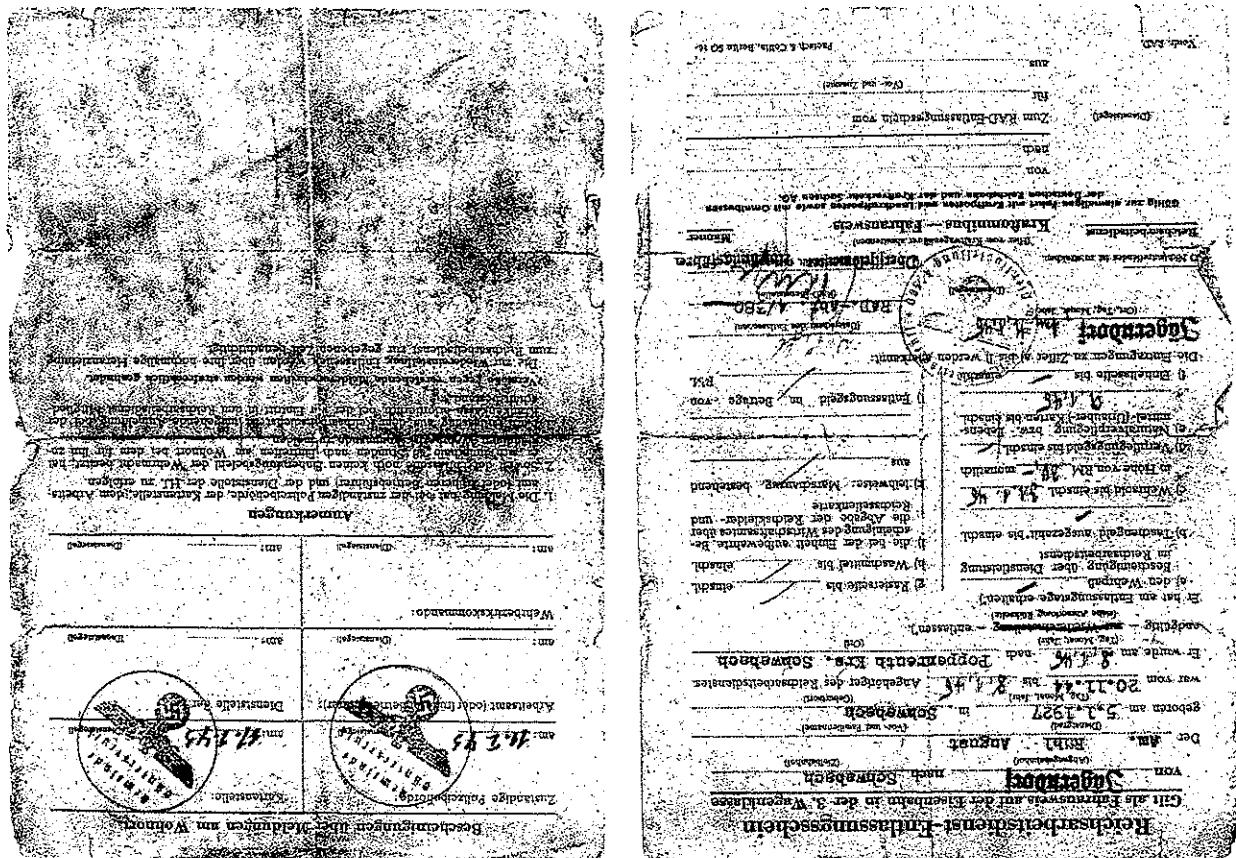
„Am 17.4.45 vormittags 12 Uhr 15 marschieren amerikanische Fußtruppen von der Nürnberger Straße kommend in Wendelstein ein.“

Von Beginn des zweiten Buches an (23. März 1945) bis zu diesem 17. April ertönte nach Hans Höflers Aufzeichnungen in Wendelstein noch über 90mal die Alarmsirene und 27mal musste die Bevölkerung bis dahin in die Schutzräume. Für Wendelstein war am 17. April 1945 der Krieg zu Ende und „zum Glück“ und wohl auch aufgrund der gut funktionierenden örtlichen Luftschutz-Untergruppe und der Umsicht von Luftschatzwart Hans Höfler in der „verbindlunglosen“ Zeit von Oktober 1944 bis April 1945 hatte der Ort den Krieg ohne größere sichtbare Blessuren und Zerstörungen überstanden.

Jörg Ruthrof M.A.

Quellen:
- „Alarmbuch der Untergruppe Wendelstein“ vom Sept. 1944
bis 23.3.1945

- Fortsetzung des Alarmbuchs vom 23.3.1945 bis 17.4.1945
(handschriftlich verfasst v. Hans Höfler; beide Bücher hat dankenswerterweise Frau Dengler, die Tochter von H. Höfler, zur Auswertung zur Verfügung gestellt)

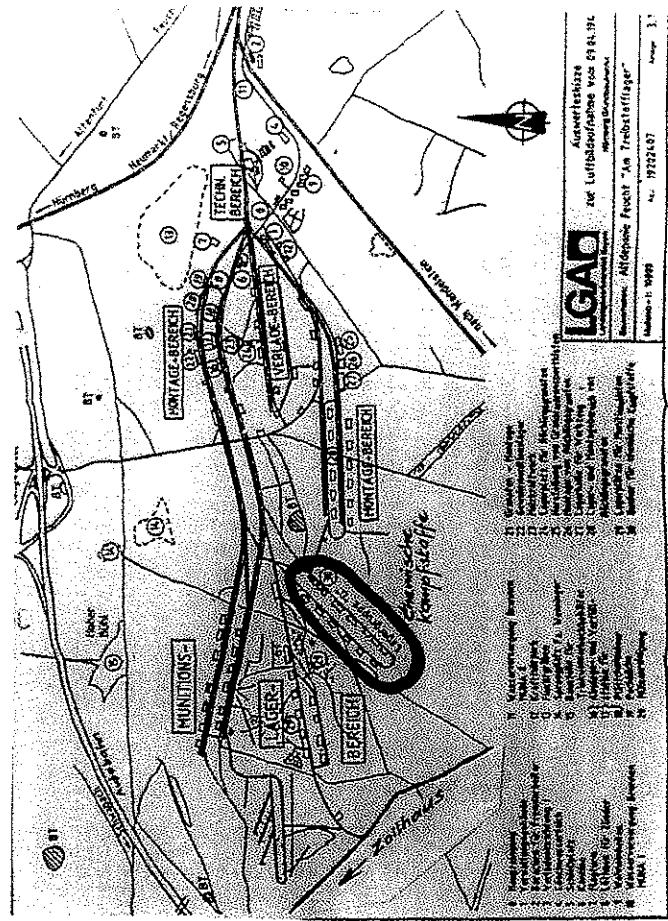


Die MUNA

1935 wurde in den Reichswald zwischen Feucht, Moorenbrunn und Röthenbach / St.W. – auf ursprünglich 23 ha Reichswald ein großes Munitionslager, die sogenannte Heeresmunitionsanstalt (MUNA), gebaut. Sie unterstand dem Oberkommando der Wehrmacht und wurde von dieser bewacht. Hier wurden großkalibrige Geschosse, Sprengköpfe für V2-Raketen, Giftgasgranaten und die dazugehörenden Zünder gelagert. Vor dem Transport zur Front wurden hier auch die Zünder montiert. Es war hauptsächlich Frauenarbeit.

Es gab 62 Bunker, davon wurden vor Kriegsende von der deutschen Wehrmacht etwa die Hälfte zerstört, teilweise auch Munition gesprengt, aber keine Artilleriegranaten

Am 20.3. 1945, 3 Wochen vor der Besetzung durch die US-Army lagerten u.a. in der MUNA auch 870 Tonnen Giftkampfstoffe. (Bestandsaufnahme durch die deutsche Wehrmacht.)



Entlassungsschein aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft vom 18. Juni 1945

Ich danke Herrn August Rühl, dass er uns für den Abdruck in unserem neuesten Heft des Heimatarchivs die seltenen Dokumente zur Verfügung gestellt hat.

- Auswertskizze der Landesgewebeaufnahme Bayreuth zur Luftaufnahme vom 9. April 1945

Am 17. 4. 1945 wurde die MUNA von den Amerikanern besetzt. Nach Augenzeugenberichten wurden die Munitionsbestände teilweise abtransportiert, und teilweise gesprengt. Die Gittkampfstoffe auch teilweise vergraben.

Die Sprengung eines Bunkers mit Leuchtgranaten am 6. Mai 1946 erfolgte so dilettantisch, daß die brennenden Granaten eine große Fläche um die Bunker in Brand setzten. Die ersten Löschversuche der Amerikaner schlugen fehl. Das Feuer erfasste zuerst die im Freien gelagerten Munitionskisten, dann auch einige nicht gesicherte Bunker.

Die Explosionen waren so stark, daß in den umliegenden Ortschaften erhebliche Schäden entstanden. Bis zu den FELLA-Werken in Feucht wurden Trümmer geschleudert. In Röthenbach zerbarsten sogar Kirchenfenster. Im Schloß Kugelhammer gingen Butzenscheiben an der Nord- und Westseite zu Bruch. Im Saal, im 1. Stock, zersprang der herrliche Fayence-Ofen, – um nur einige Beispiele zu nennen.

Von den 102 Gebäuden innerhalb der Muna wurden 98 zerstört. Es ist kaum vorstellbar was passiert wäre, wenn die Flammen das Giftgas erreicht hätten und von dem gelagerten Giftgas nur ein Teil explodiert wäre. Einem gütigen Schicksal haben wir es zu verdanken, daß die Giftgasgranaten entgegen der Windrichtung lagerten!

Die NN berichtete am 8. Mai 1946 unter der Überschrift:

Die MUNA flog in die Luft – 18000 to Sprengstoff explodierten

... ein kräftiger Südostwind trieb die Flammen gegen das Lager in dem zum Teil unterirdisch, zum Teil in Stapeln über der Erde viele tausend Tonnen Granaten, 200 V2 Waffen, Gasgranaten und andere Sprengstoffe gelagert sind. Der riesige Waldbrand bedeckte schließlich eine Fläche von 200 Hektar, Munitionsstapel flogen durch die Hitze in die Luft, mit Sprengstoffen, Leuchtspurnünnung, V2-Waffen gefüllte Bunker explodierten unter Erzeugung unheimlicher Druckwellen, die in weitem Umkreis, selbst im 8 km entfernten Nürnberg Scheiben eindrückten und andere Schäden verursachten. Am Sonntagmorgen wurde durch den amerikanischen Befehlshaber, Oberst Samuel Williams, die völlige Evakuierung von Feucht angeordnet, für die 40 amerikanische LKW zur Verfügung gestellt wurden.

Um die Gefahr abzuwenden, daß auch die Gasmunition durch die Flammen erreicht würde, veranlaßte Landrat Lowig, Altendorf, und Regierungspräsident Dr. Schregle, Ansbach, den Rundfunk, alle Männer der Umgebung zwischen 15 und 60 Jahren zu einem Notdienst aufzurufen. Mit etwa 1700 Helfern konnte dann durch Ziehen von Gräben der Brandherd eingedämmt und ein ungeheueres Unglück verhindert werden. Sämtliche Feuerwehren der Umgebung und ein großes Aufgebot der Schutzpolizei Nürnberg waren eingesetzt. Am Sonntagmorgen um 10 Uhr war die größte Gefahr beseitigt und der Evakuierungsbefehl konnte aufgehoben werden. Ein erneutes Auflackern des Brandes am Sonntagnachmittag erforderte nochmals äußerste Anstrengungen.

Die Schäden sind im Verhältnis zu dem großen Unglück – etwa 18000 Tonnen Sprengstoff, weit mehr als die Hälfte des Bestandes von 29000 Tonnen explodierten – noch als glimpflich zu bezeichnen. Menschenleben sind nicht zu beklagen, einige Personen, darunter der amerikanische Kommandant der MUNA, Lieutenant Troy Madison, wurden verletzt. Größere Schäden an Fenstern und Dächern entstanden in Feucht, Röthenbach bei Sankt Wolfgang, Wendelstein und Fischbach.

Ein Kind jener Tage, – es war Karoline Rückert (Gebhardt), – berichtete darüber:

„Als nach dem Krieg die MUNA brannte, ging der Gemeindediener im Dorf herum und schellte aus, daß wir unsere Häuser verlassen müssen, weil die Explosionen zu gefährlich wären. So nahmen wir unseren Handwagen, packten das Nötigste darauf, vor allem Betten und Decken, Brot und die Schmalztöpfe und alle zogen in Richtung Sperberslohe. Es war eine richtige Völkerwanderung. Jede Familie war mit etwas Fahrbarem unterwegs. Mit den wenigen Autos die es gab wurden Alte und Kranke transportiert. Nach 2 Stunden Marsch wurde es schon dunkel. Unterwegs hörten wir immer wieder gewaltige Detonationen. Wir Kinder hielten uns die Ohren zu und duckten uns in den Straßengräben. Bei jeder Explosion war der Himmel über dem Wald hell erleuchtet. Für uns Kinder war es ein Abenteuer in dem Eichenwäldchen hinter Sperberslohe unter freiem Himmel zu schlafen. Wir waren in warme Decken gehüllt und die Eltern waren ja da. Die haben in dieser Nacht aber sicher nicht geschlafen, denn sie fürchteten das Gifegas, daß vielleicht über Alle kommen könnte.

Am nächsten Morgen als es dämmerte wurden wir Kinder in die dortige Gastwirtschaft gebracht und bekamen warmen Tee. Als die Gefahr vorüber war, konnten wir wieder zurück in unsere Häuser. Fenster und Türen standen noch offen, denn die mussten wir öffnen, damit sie durch den Explosionsdruck nicht zersprangen.

Nach dieser Fast-Katastrophe waren 20 Jahre lang deutsche Sprengkommandos damit beschäftigt teilweise vergrabene Munition aufzuspüren und zu vernichten.

1967/68 bauten die Amerikaner ein Tanklager und ein Flugfeld, das im Laufe der Jahre zu einem NATO -Flugplatz ausgebaut wurde. 71 Hubschrauber waren stationiert, A10 Düsenjäger, C160 Transall, und C130 Hercules, starteten und landeten hier. Im Jahr 1982 gab es 22742 Flugbewegungen. Die Lärmbelästigung der Bevölkerung, besonders nachts, war entsprechend groß. Beschwerden von allen Seiten und aus allen Richtungen nutzten nichts. Die sogenannte „Verteidigungsbereitschaft der westlichen Welt“ war wichtiger als das Ruhebedürfnis und die Gesundheit der Anwohner.

Für Kampfflugzeuge wird natürlich auch Munition gebraucht, – also wurden neue Munitionsbunker gebaut – 21 Bunker für konventionelle und 3 für Son-

dermunition, – etwas abseits. Es wird vermutet, daß dort Atomgranaten für die in der Südkaserne stationierten Panzerhaubitzen gelagert waren. Beweise dafür gibt es nicht.

1971 sollte für diese Panzerhaubitzen, M109G, Kaliber 155 mm und M 1-10, Kaliber 203mm, ein Übungsgelände geschaffen werden, bis an die Ortsränder von Röthenbach und Feucht. Dafür sollten 560 Hektar Wald gerodet werden, fast 3 mal soviel wie das jetzige Munagelände!

Ein gewaltiger Proteststurm der Bevölkerung erhob sich in den umliegenden Gemeinden. Es wurde ein Aktionskomitee gegründet aus den Gemeinden Feucht, Fischbach-Moorenbrunn, Röthenbach/St.W. und Nürnberg-Langwasser.

Plakate wurden geklebt.

Innerhalb kürzester Zeit wurden 80.000 Unterschriften gesammelt, die von einer Delegation am 23.6.1971 im Verteidigungsministerium in Bonn überreicht wurden. Am 24.6.1971 fasste der Bayer. Landtag den einstimmigen Beschluß, die Bayer. Staatsregierung zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß im Südosten Nürnbergs kein Standortübungsort entsteht.

Eine Protestfahrt zur Südkaserne mit etwa 2500 Fahrzeugen legte den gesamten Verkehr lahm. Presse, Rundfunk und Fernsehen berichteten ausführlich.

Es würde zu weit führen, alle Aktivitäten aufzuführen, aber sie führten zum Erfolg. 1973 wurde das Projekt Truppenübungsplatz endgültig eingestellt.

Nach dem Ende des „Kalten Krieges“ räumten die Amerikaner das Gelände. Zur Zeit entsteht im östlichen Teil durch die gemeinsame Initiative der Stadt Nürnberg und der Gemeinden Feucht und Wendelstein ein Gewerbegebiet. In diesem Teil wurden vergrabene Munitionsbestände aufgespürt und entsorgt. Warum die viel gefährlicheren, vergrabenen Giftgasbestände im westlichen Teil, nahe der Ortschaft Röthenbach/St.W. nicht geborgen und entsorgt werden ist nicht zu begreifen. – Das Gelände wurde nur mit einem zwei Meter hohen, oben mit Stacheldraht bewehrten Zaun gesperrt.

Am 7. April 2004 erschien in den Nürnberger Nachrichten ein Artikel von Reinhard Schmolzi unter der Überschrift:

Explosive Mischung

Daraus einige Passagen:

„Das Teile der MUNA eine tickende Zeitbombe darstellen, weiß man bereits seit 1985. Eine Gefahr für Nürnberg besteht allerdings nicht, wie das Um-

weltschutzaamt erklärt, denn das Grundwasser fließe in südlicher und westlicher Richtung. ...

Eine Sanierung, federführend ist hier das Landratsamt Nürnberger Land, gestaltet sich ziemlich kompliziert und gefährlich. Die einzelnen Trichter in denen man die Rüstungsrückstände vermutet, werden seitlich mit Wänden abgedichtet, die bis auf das Grundwasser reichen. Dann bekommen sie eine Spezialdecke, die verhindert, daß weiterhin Regen eindringen kann.

Kritik an dieser „Billig-Sanierung“ die vor allem aus Kreisen der Initiativen kommt, die sich bereits früher mit den Altlasten auf der MUNA beschäftigt hatten, weist man im Landratsamt zurück. In Anbetracht der Gefährlichkeit sei das die einzige Lösung. „Ausgraben und entsorgen gehe nicht.“

Fazit: Im Umweltschutzaamt und im Landratsamt Nürnberger Land kennt man offensichtlich die Gefährlichkeit der in der MUNA vergrabenen Giftgasbestände. Da ein Ausgraben und entsorgen angeblich zu gefährlich ist, nimmt man eine Verseuchung des Grundwassers und eine Katastrophe für die Ortschaften Röthenbach/St.W. und Wendelstein in Kauf, denn eine Behörde, die sich Umweltschutzaamt nennt, erklärt:

„Eine Gefahr für „Nürnberg“ besteht nicht, denn das Grundwasser fließe in südlicher und westlicher Richtung!!“

Daß dort auch Menschen wohnen – im Süden in Röthenbach und im Südwesten in Wendelstein – ist im Umweltschutzaamt und in Landratsamt Nürnberger Land offenbar nicht bekannt.

Quellen: Stadtbibliothek Nürnberg
D 4 156 – D 4 240 – D 5 272
Nürnberger Nachrichten
Mittelungsblätter der Gemeinde Röthenbach/St.W.
Zeitzeugen

31. 1. 2005
Gerhard Martin



Das vergessene Denkmal

Wissen Sie, liebe Leser/innen, dass Wendelstein ein Kriegsopferdenkmal besitzt, ein ganz besonderes sogar und von hohem künstlerischem Rang? Wenn man diese Frage Wendelsteiner Bürgern stellt, so wissen die wenigsten Ge- naueres über dieses Denkmal, einige kennen zumindest seinen Standort auf dem Waldfriedhof in Wendelstein, sehr viele aber haben keine Ahnung davon. Deshalb wird hier an dieses Denkmal erinnert, an seine Entstehung und seinen Schöpfer.

Im Jahr 1954 gab die Gemeinde Wendelstein, an ihrer Spitze Bürgermeister Trinker, bei der Kunstakademie in Nürnberg ein Denkmal zu Ehren der in den Weltkriegen Umgekommenen in Auftrag. Es sollte kein martialisches Helden- mal mit Helm und Schwert sein, sondern ein Ort des Gedankens und der Trauer.

Die Kunstakademie veranstaltete in ihren Reihen dazu einen Wettbewerb, den der aus Unterfranken stammende 24 Jahre alte Kunstudent Wilhelm Uhlig, gewann, und er erhielt den Auftrag. Der damalige Student ist längst Professor und gehört zu den bedeutendsten bildenden Künstlern Nürnbergs. Um den Denkmals-Auftrag auszuführen, zog er von Nürnberg nach Wendelstein um. Dieser Umzug bestand darin, dass er seine Habeseligkeiten, („Habeseligkeiten“ wurde übrigens vor kurzem zum schönsten deutschen Wort gekürt), Textilien, Kochtöpfe und Kleiderbügel, auf sein Fahrrad packte und nach Wendelstein radelte. In Wendelstein nahmen ihn misstrauische Polizisten als Landstreicher fest. Uhlig erzählte ihnen, er sei Künstler und habe einen großen Auftrag in Wendelstein auszuführen. Diese Erklärung steigerte noch das Misstrauen der Beamten: „Das kann ja jeder sagen.“ Immerhin ließen sie sich breitschlagen, zusammen mit ihrem „Gefangenen“ den Bürgermeister Trinker aufzusuchen. Der bestätigte Uhligs Angaben, und so mussten ihn die eifigen Staats- diener ziehen lassen.

Uhlig bezog im Hause des Bürgermeisters eine ungeheizte Dachkammer. Der Bäcker- und Bürgermeister Trinker war ein Ehrenmann und aufrechter Sozialdemokrat, der ebenso wie seine Frau geholfen hat, wo es ging, weiß Prof. Uhlig zu berichten. Bei dem Ehepaar Trinker lernte er Weihnachtsgebäck wie „Eierzucker“ kennen, dazu wunderschöne Model, die heute im Besitz des Kornburger Heimatmuseums sind. Wurde es ihm in der Dachkammer zu kalt, ging Uhlig zum Aufwärmen in den Trinkerschen Ziegenschall. Was macht ein Künstler im Ziegenschall? Er zeichnet Ziegen, was sonst. Heute noch ist Prof. Uhlig bekannt für seine gezeichneten und modellierten Ziegen. Er arbeitete zu dieser Zeit, „wie ein Besessener“, berichtet er selbst. Gehörte es zu dieser Besessenheit, dass er im Liegen zeichnete und das Bedürfnis verspürte, sich dabei selbst zu beobachten? Er realisierte diese scheinbar rätselhafte Künstlerlaune, indem er über zwei Stuhllehnen einen nach unten gerichteten Spiegel platzierte, sich darunter legte und zeichnete und sich selbst beim Zeichnen zusah. Er bereicherte so das künstlerische Arbeitsleben um

eine neue Variante, denn ansonsten kennt man hauptsächlich nicht-künstlerische Berufe, die im Liegen ausgeübt werden. Vielleicht wollte er Michelangelo nachhefern, der nach lange gängiger Meinung die Decke der Sixtin im Liegen bemalte. Allerdings behaupten heute manche, er habe im Stehen über Kopf gearbeitet. Des Rätsels Lösung, warum Uhlig sich selber „Modell lag“: Die Selbstdarstellungen im Liegen waren Studien für die liegende Gestalt auf dem Kriegsopferdenkmal. Mit den Arbeiten für das Denkmal begann Uhlig 1955. Während er daran arbeitete, wurde ihm ein Preis vom Kulturrat der deut- schen Industrie zugesprochen. Dieser Preis wurde ihm im Rathaus zu Aachen überreicht, im selben Saal, in dem der Karlspreis verliehen wird. Uhlig traf als Preisträger auf viel Prominenz und wurde in der Wochenschau vorgestellt. Zum Preis gehörte auch ein Hotelaufenthalt in Oostende. Diesen nutzte er zu einem Abstecher nach England zu dem berühmten Bildhauer Henry Moore, der sich einen ganzen Tag für ihn Zeit nahm und ihm anbot, als Assistent bei ihm zu arbeiten. Wegen Uhligs Verpflichtungen in Deutschland kam es nicht dazu. In London besuchte Uhlig das Britische Museum. Die dort dargestellten Löwen faszinierten ihn so, dass er die Schmalseiten des Wendelsteiner Denk- mals mit Löwen verzierte.

Diese Arbeiten am Denkmal begann er mit einem maßstabgetreuen Gipsmodell. Dann brach er zusammen mit Helfern eigenhändig den Quarzit-Stein in einem Worfeldorfer Steinbruch, der heute noch in Betrieb ist. Mit einem LKW wurden erst der Sockel und dann der eigentliche Denkmalstein zum Waldfriedhof Wendelstein transportiert und dort mit einem Seilzug aus Stahl an seinen heutigen Platz gebracht. Die Spuren des Seils sind heute noch an



Mahnmal auf dem Waldfriedhof Wendelstein

einem Baum zu erkennen. An Ort und Stelle bearbeitete Uhlig den Stein. Es war teilweise heiß und staubig, und er atmete nicht unbeträchtliche Mengen des Silizium-haltigen Staubs ein, desselben Materials, das bei Bergarbeitern bei jahrelanger Exposition die gefürchtete Silikose, also die Staublunge, hervorruft. Am Totensonntag des Jahres 1955 wurde das Denkmal feierlich eingeweiht. Danach geschah etwas Unverwartetes: Uhlig brach das Denkmal ab und errichtete es neu. Er war damit nicht zufrieden und wollte es noch perfektionieren. Im Jahre 1956 stellte er dann endgültig das Denkmal fertig, das auf dem Friedhof leicht zu finden ist:

Nach dem Haupteingang folgt man dem Wegweiser „WC“ nach links, aber keine Angst, das Denkmal ist nicht im WC. Nach ein paar Schritten wendet man sich nach rechts und erblickt alsbald einen grün umwucherten Block. Steht der Betrachter vor dem Steinmonument, erblickt er zu seiner Überraschung das Relief eines von einem zarten Lendenschurz bedeckten Unterleibs mit Beinansatz. Der Anblick dieses Torsos will beim Betrachter keine rechte Besinnlichkeit aufkommen lassen. Immerhin weckt er seine Neugierde, und er entdeckt, dass hier doch ein ganzer Mensch dargestellt ist, nur sind der Oberkörper und die Beine von zwei stattlichen, saftig-grünen Rhododendren verdeckt, die Hobbygärtner hier gepflanzt und offenbar liebevoll gepflegt haben. Soll das Denkmal vielleicht der Entdeckerfreude künftiger Generationen vorbehalten bleiben, so wie die Mayabauten Mittelamerikas, die durch das üppig wachsende Grün des Urwalds vor der Zerstörungswut der Barbaren aus Europa bewahrt und für uns erhalten blieben? Ansonsten muss man sich fragen, warum diese an sich wunderschönen Rhododendren ausgerechnet an diesem ungeeigneten Platz gepflanzt wurden. Was würden die Wendelsteiner sagen, würde man den Blick auf den Wendenbrunnen mit grünen Stauden verstellen? Eine weitere nachträgliche Zutat zu dem Denkmal sind zwei mit Steinen umgebene Rabatten mit rosaroten Erikkapflanzen. Nun mag es auf einem gepflanzten oder asphaltierten, innerörtlichen Platz Sinn machen, ein Denkmal durch Grünflächen oder Blumenbeete vom Platz abzugrenzen, aber das Wendelsteiner Kriegsopferdenkmal ist von Eichen umgeben und steht im Grünen. „Bäume sind der schönste Schmuck“, sagt Prof. Uhlig. Zu der Schwere des Steins passen die großen, ruhigen Bäume, die senkrecht aufstrebhen und so die horizontale „Erdenschwere“ (Prof. Uhlig) des Steinmonuments ausgleichen und noch verstärken. Die farbenfrohen Blumen können, so hübsch sie sind, keine Beziehung zu dem Denkmal eingenhen, das Prof. Uhlig sarkastisch „ein Denkmal außer Betrieb“ nennt.

Denken wir uns die nachträglichen Zutaten weg, so sehen wir auf einem kubischen Sockel einen größeren, ebenfalls kubischen Block und an seiner dem Betrachter zugewandten Seite einen in Stein gemeißelten, liegenden Toten von unzweifelhaft schöner Gestalt. Die Schönheit symbolisiert die Würde des Toten und überhaupt die Würde des Menschen. „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ So ist es, kein Täter kann die Würde des Menschen zerstören, außer seiner eigenen, denn nicht das Opfer, sondern der Täter verliert seine Würde. Das bedeutet nicht, dass das Opfer den Spieß umdrehen und außerhalb rechtsstaatlicher Normen zum Täter werden darf, denn dann verliert auch

das ehemalige Opfer seine Würde. Man sollte aber immer auch daran denken, dass Täter- und Opferrolle sich nicht immer so eindeutig definieren lassen wie beim Holocaust oder den Kulakenmorden.

Mit seinen leicht geschwungenen Hüften könnte der Tote auf dem Denkmal auch eine Frau sein, d. h. der Tote ist eigentlich geschlechtsneutral. Offensichtlich wollte der Künstler an die Kriegsopfer beiderlei Geschlechts erinnern. Dass der Leichnam weitgehend unbekleidet ist, unterstreicht das „Kreatürliche“ und das „Ausgeliefertsein“, erklärt Prof. Uhlig.

Auf den Schmalseiten des Denkmals sind Löwen dargestellt. Löwen? Löwen-mut? Also doch ein Helden-Denkmal? Sicherlich nicht. Es sind keine Kampflöwen, es sind stilisierte, göttliche Löwen, wie sie als Relief die Prozessionsstraße in Babylon zierten, ein Teil davon ist im Pergamon-Museum in Berlin zu sehen. Zu erinnern ist an Sachmet, die ägyptische Kriegsgöttin, die immer als Löwin dargestellt wird. Sie ist gleichzeitig die Göttin der Heilkunst, ein Sinnbild der Ambivalenz, die der Mensch von sich auf seine Götter projizierte. Weitere Assoziationen sind das Löwentor von Mykene, die Löwendarstellungen zu Ehren der Gefallenen von Knidos, der Markuslöwe und der Löwe als Symbol des auferstandenen Christus. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Dieses Vieldeutigkeit des Löwenmotivs dürfte den Künstler am meisten gereizt haben.

Die Rückseite des Denkmals enthält in schlichten Lettern die Inschrift: „Den Opfern der beiden Weltkriege zum Gedenken.“

FRITZ KERLER



Herr Prof. Wilhelm Uhlig (links) anlässlich des Interviews mit Herrn Hillegeist

60 Jahre danach

Friede und Freiheit bei uns, – Krieg, Not, Hunger, Unterdrückung, Verzweiflung, in vielen Ländern der Welt.
Wir leben zwar nicht auf einer Insel der Seiigen, aber wir können dankbar sein, für den Frieden in dem wir seit 6 Jahrzehnten leben dürfen. Sicherlich ist bei uns nicht alles perfekt und vieles könnte verbessert werden, aber niemand muß hungern, frieren oder vor einem Bombenhagel fliehen.

Ich glaube, dieses Urteil darf ich mir erlauben, als einer – Jahrgang 1930 – der Krieg, Bombennächte, Vertreibung und Hungertjahre bewusst erlebt hat. Unsere Generation hat auch erlebt, wie durch eine beispiellose Arbeitsleistung, verbunden mit einem „Wir“-Gefühl ein zerstörtes, heruntergewirtschaftetes Deutschland in zwei Jahrzehnten im Wesentlichen wieder aufgebaut und für ca. 14 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen eine neue Heimat geschaffen wurde.

Dieses Wissen um das Unbegreifbare zu dem aufgehetzte Menschen fähig sind und das Wissen um die Leistungen die eine Gemeinschaft erbringen kann, wenn nicht gefragt wird „was bekomme ich“, sondern „was kann ich tun“, verpflichtet uns, die Ereignisse aus einem dunklen Teil unserer Geschichte festzuhalten, um sie an nachfolgende Generationen weiterzugeben.

Wenn es uns gelingt, dies auch unserer Jugend zu vermitteln, dann wird – davon bin ich fest überzeugt – aus der zum Teil anspruchsvolleren Ich-Gesellschaft wieder eine Wir-Gesellschaft werden können.

Der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizäcker sagte in einer Rede zum 8. Mai 1945: „Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufachtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten.“

31. 1. 2005
Gerhard Martin

de die Haupttelefonleitung nach Nürnberg zerstört (gemeint ist in diesem Satz wohl die alte Brücke am Wendelsteiner Kanalhafen/Anm.) ... Östlich auf den Feldern an der Sperbersloherstraße wurden die Feldarbeiter mit Bordwaffen beschossen. Die Leute verhielten sich luntschutzmäßig, gingen in volle Deckung bis der Angriff vorüber war; Personenschäden entstand auch hier nicht."

Leuchtbombengefahr und gefährliche fehlerhafte Straßenbeleuchtung

Eine Woche später war die beim Bombenabwurf am 3. Oktober zerstörte Telefonleitung nach Nürnberg noch nicht repariert. Da bisher die Luftwarnungen aus Nürnberg oder Schwabach gekommen waren, war Höfler nun auf sich selbst gestellt und notiert anlässlich einer Luftwarnung am 9. Oktober "Der Alarm musste von der örtlichen L.S. Leitung selbst ausgelöst und gegeben werden, da die Telefonverbindung noch unterbrochen ist." Gefährlich waren neben solchen Lücken im Alarmierungsnetz aber auch weitere Gegebenheiten wie die Splitterwirkung der eigenen Flak oder alliierte Leuchtbomben zum Markieren der Bombenabwurftgebiete, wie das Beispiel vom 19. Oktober zeigt: "Die Befehlsstelle war durch mich selbst, da der örtliche L.S. Leiter krank war, mit einem Schreiber und Melder Mietasam Friedrich und Feuerwehrzugsführer Hans Bauer besetzt. Gegen 10 Uhr 40 Min. setzte heftiges Flakfeuer ein, in Wendelstein regnete es von solchen Splittern ... Gegen 20 Uhr 55 Min. wurde ich vom meinem Melder gerufen, ich sollte einmal raus kommen, bei meinem Austritt vor das Rathaus mußte ich eine Zahl von Leuchtbomben feststellen, der westliche Wind begünstigte letztere Bomben und trieb eine Anzahl gegen Wendelstein, unser Ort war taghell, mir war nun klar, ... daß Wendelstein ebenfalls mit Bomben zu rechnen hätte, es ging aber alles gut ab. Der Blockwart Hans Nerrreiter, Block 5, brachte ... die Meldung um 21 Uhr 13 Min., daß ein Fallschirm mit einer Leuchtbombe am Häusgriebel des Peter Metz Schulstraße sich verfangt hätte, sie wurde durch ihn und noch einige L.S. Kräfte sichergestellt und zur Befehlssstelle gebracht."

Wendelstein war damit zwar einem gezielten Luftangriff zunächst entgangen, aber noch in der gleichen Nacht wurde „in den Baumplantagen der Pappenberg“ eine weitere Leuchtbombe geborgen und zu allem Übel wurde um Mitternacht gemeldet, daß „die Straßenbeleuchtung zwischen Gasthaus Hans Roth und Nerreiter sich selbst eingeschaltet habe“. Ein Melder wurde deshalb gleich zu Georg Schüssel, der für die Gemeindliche Lichtversorgung zuständig war, geschickt und dieser schaltete die Beleuchtung sofort ab. Dieser Vorgang der nächtlichen Ortsbeleuchtung ist insofern damals erwähnenswert, als zu dieser Zeit nichts jegliches offen sichtbare Licht wegen der Bombengefahr verboten war.

Ein Rückschlag für die Frühwarnung bestand seit Oktober durch die zerstörte Telefonleitung und Hans Höfler greift nach längerem Warten zur Selbsthilfe: „Seit dem 3.10.44 sind wir ohne jegliche Alarmdurchgabe von den Behörden aus Schwabach, und müssen die Auslösung der öffentlichen L. Warnung so vollen Fenster hinter dem Hochaltar, welche erst im Jahr 1890 fertiggestellt“

wie des Alarm auf eigene Verantwortung übernehmen, ich ersuche nun mei- nersseits (vor 10. November) den mir bekannten H. Krebs vom Postamt Feucht obige Durchgabe bei Nacht zu übermitteln, derselbe sagte mir die Durchgabe ab 10.11.44 zu.“ Die Freude über die erneute Alarmdurchgabe war nur von kurzer Dauer, denn schon am 26. November notiert Höfler: „Die Alarmierung mit H. Krebs aus Feucht, daß derselbe bei Nacht die jeweilige Durchgabe der Alarm oder Offiz. L. Warnung vermittelte, ist nicht eingetreten ...“ Anhand der bis Dezember 1944 zunehmenden Luftschutzaarmierungen we- gen überfliegender alliierter Kampfverbände wird indirekt auch die allmähli- che Ohnmacht der eigenen Luftabwehr deutlich. So ist die letzte von sechs (!) am 24. Dezember 1944 ausgegebenen Luftwarnungen mit folgenden Worten kommentiert: „Bei Auslösung obiger L. Warnung mischte sich in den Tönen der Orts- und umliegenden Sirenen das Weihnachtslied der Rundfunkübertra- gung. - Stille Nacht, heilige Nacht!“. Und unter dem 1.1.1945 zieht Höfler trocken Bilanz:

„Im Jahr 1944 wurden insgesamt 128 Alarne ausgelöst, davon 73 Tagesalarne, Angriffe auf Nürnberg fanden 1944 zum Teil leichtere und schwere 14 statt.“

Einer der schwersten Luftangriffe auf Nürnberg streifte auch Wendelstein

Am 2. Januar 1945, als alliierten Bomberverbände Nürnberg fast ununterbro- chen angegriffen und endgültig in eine einzige große Ruine verwandelt, ist in Hans Höflers Alarmbuch folgende gefährliche Situation für Wendelstein ver- merkt:

„Unser L.S. Ort wurde dauernd überflogen von Feindflugzeugen, die Bevölke- rung verließ sich luftschutzmäßig in den Schutzzäumen. Gegen 19 Uhr 30 ... kam die Meldung, daß bei Anwesen Heidenberger Jos. es brenne; ich über- zeugte mich und stellte fest, daß ein Kurzschluß auf der Freileitung zum Anwe- sen Brunner lag, fortgesetzt gab es großen Feuerschein welche die ganze Schulgasse ja den ganzen Bezirk erheiteten. Um zu vermeiden, daß Bombenab- würfe auch auf unsere Gemeinde unter allen Umständen vermieden werden ... wurde der Melder Fritz Huber, dessen erster Einsatz es war ... zu Georg Rühl beordert, um dort den Hebeleinschalter der Freileitung zu entsichern, zu gleicher Zeit gingen Bürgermeister Kupfer und Ringel und ich selbst zum Gemeinde- haus, um auch dort die Hebeleinschalter zu entledigen, nur somit war eine über- aus große Gefahr für unseren Markt behoben.“

Trotzdem wurden damals zwei Sprengbomben und fünf schwere Bomben östlich von Wendelstein abgeworfen, von den fünf Bomben explodierten drei und verursachten im Altort von Wendelstein „etliche Fensterschäden“. Höfler nennt in seinem Text den glimpflichen Ausgang des Feuers am 2. Januar zu- rech ein Wunder und berichtet weiter: „... die Feuerwehren der Gemeinde- Gruppen mußten alle zum Einsatz ... nach Nürnberg; als besondere Schäden in seinem Wirkungsbereich listet er danach auf: ... Die Turnhalle hatte größere Fensterschäden zu verzeichnen, desgleichen auch die ev. Kirche, wo die kunst- vollen Fenster hinter dem Hochaltar, welche erst im Jahr 1890 fertiggestellt“